

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

März-
April 2023

Gemeinde *creativ*

FRIEDENSETHIK

Wie der Ukraine-Krieg Christen auf die Probe stellt

BIBEL

Die Zehn Gebote als Richtschnur für das eigene Leben

SCHWERPUNKT

Ethik und Moral

Informationen

- 4 100 Tonnen abgenommen
- 6 Sie fehlen. Immer. Irgendwo.

Meditation

- 8 Karfreitag
Von Cordula Klenk

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de stets beim jeweiligen Artikel.



FOTO: PRIVAT



FOTO: SEBRA / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Ethik und Moral

- 10 Moral und Ethik gehören zum Menschen
Von Thomas Laubach (Weißer)
- 14 Die Freiheit bewahren
Von Maximilian Häberlein
- 16 Von der Wiege bis zur Bahre
Von Christine Bronner
- 18 In Zeiten von Krieg und Ressentiments
Von Pat Christ
- 20 Menschenwürdig statt prekär
Von Peter Ziegler
- 22 Wem gehören unsere Ressourcen – und wem sollten sie gehören?
Von Stefan Einsiedel
- 24 Demut und nüchterne Hoffnung
Von Marco Schrage
- 26 Mehr Beziehung wagen
Von Kerstin Schlögl-Flierl
- 28 Haltung zeigen
Von Monika Meier-Pojda

Ökumene

- 30 JETZT ist die Zeit
Von Sarah Weiß

Katholisch in Bayern und der Welt

- 29 Nachruf Dr. Karl Eder
- 34 Begeistert sein
Interview mit Claudia Pfrang
- 35 Anders gedacht
- 36 Cartoon
Von Thomas Plafmann



FOTO: ISO-68 / ADOBE STOCK

Ganzheitliche Pflege

Gwendolin Wanderer arbeitet an der Arbeitsstelle Medizinethik in der Klinikseelsorge der Goethe-Universität Frankfurt und damit an einer brandaktuellen Schnittstelle zwischen Ethik, Theologie und Medizin. Mit *Gemeinde creativ* hat sie über den Alltag von Klinikseelsorgern gesprochen und über die gesellschaftspolitischen Stellschrauben, um dem Pflegenotstand entgegen zu wirken.

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. *Gemeinde creativ* bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter,
Kommissarische Geschäftsführung
Redaktion: Dr. Alexandra Hofstätter und
Dr. Hannes Bräutigam

Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:

6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter
www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.



32
Die Tür zur nächsten
Generation der Orgelmusik“

Mehr als Wiege und Bahre

Liebe Leserin, lieber Leser,

ob es uns bewusst ist oder nicht, jeden Tag sind wir mit ethischen Fragen und Entscheidungen konfrontiert – in den Medien, im Gespräch mit unseren Kolleginnen und Kollegen, beim Einkauf und anderen alltäglichen Dingen. In dieser Ausgabe von *Gemeinde creativ* wollen wir eine Reihe der damit verbundenen Fragen diskutieren.

Vielfach sind es die ethischen Fragen am Anfang und am Ende des Lebens, die uns zuerst in den Sinn kommen, wenn wir über diese Themen nachdenken. Sollen wir wirklich alles tun, was wir medizinisch können? Soll Sterbehilfe erlaubt sein oder nicht? Führen die modernen Möglichkeiten der Pränataldiagnostik nicht zu einer Selektion von „unperfektem Leben“? Diese Fragen stellen auch wir auf den folgenden Seiten.

Die moderne Gesellschaft bietet jedoch weitaus mehr Anknüpfungspunkte. Denken wir an die Endlichkeit von Ressourcen und die Klimakrise, dann sind wir schon mittendrin in einer ethischen Grundsatzdiskussion. Auch die vielzitierte „Arbeit 4.0“ mit allem, was dazu gehört, bietet Diskussionsstoff. Wenn das, was wir Menschen bisher mit unseren Händen verrichtet haben, nun von Künstlichen Intelligenzen (KI) und automatisierten Systemen gemacht wird, wo bleibt dann der Mensch in dieser Arbeitswelt? Welchen Wert hat er? Als Christinnen und Christen haben wir sicherlich noch einmal einen ganz eigenen Zugang zu diesen Fragen – und hoffentlich einen, in dem es nicht um Optimierung und Effizienz alleine geht.

Daher nähert sich diese Ausgabe von *Gemeinde creativ* den genannten Themen stets aus biblisch-christlicher Perspektive und auf Basis des christlichen Menschenbildes. Da bietet sich ein Blick in die Bibel natürlich an und wir dröseln auf, wie die Zehn Gebote – ein uralter Text zwar, aber doch hochaktuell, wie sich zeigt – Richtschnur



gerade für die ethischen Fragen des Alltags sein können.

Wichtig ist uns: die Beiträge auf den folgenden Seiten wollen Impulse und Anstöße zur gesellschaftlichen und innerkirchlichen Debatte sein – und keine endgültigen Antworten geben. Denn, wenn uns die Vorbereitung dieser Ausgabe eines gelehrt hat, dann das: Ethik hat immer etwas mit Abwägung zu tun, es gibt Grauzonen und Räume für die Diskussion. Zu Lösungen kommt man nur im Gespräch. Dazu wollen wir Sie in Ihren Pfarrgemeinden ermutigen.

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

1x1 der Medienarbeit



„Tu Gutes und rede darüber, aber richtig“ – das könnte man als Motto für den neuen Werkbrief der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) Bayern annehmen. Unter dem Titel *1x1 der Öffentlichkeitsarbeit* erschienen, bietet er zahlreiche Tipps, wie Medienarbeit in den Gruppen der KLJB gelingen und wirksam werden kann. Der Werkbrief im passenden und kreativen „Kritzblock-Format“ behandelt die ganze Palette der Medienarbeit – vom Foto über das Videoformat bis hin zu Audioaufnahmen, von der klassischen Pressearbeit bis zu Social-Media-Aktivitäten oder einer eigenen Verbandszeitschrift. Außerdem gibt er wertvolle Hilfestellung im Bereich des Datenschutzes und enthält obendrein Layout-Vorlagen, so dass man sich direkt in die Medienarbeit stürzen kann. Gemacht für die KLJB-Ortsgruppen, kann der neue Werkbrief aber in der gesamten Jugendarbeit eingesetzt werden. (pm)

✳ **Der Werkbrief kann für 9 Euro unter www.landjugendshop.de bestellt werden.**

Projekt „Klimafreundlich leben“

100 Tonnen abgenommen

Wie ein neuer Kurs den inneren Schweinehund besiegt, damit den CO₂-Verbrauch senkt und dies nun in 600 bayerische Pfarreien trägt.

Von Hans Glück

Katholisches Kreisbildungswerk Traunstein e.V.

„Ich habe meinen CO₂-Fußabdruck doch tatsächlich um ganze sechs Tonnen gesenkt“, schwärmt eine Teilnehmerin. Ein anderer hat sich gerade eine Wäschespinne angeschafft, die inzwischen seinen Trockner ersetzt und seinen CO₂-Verbrauch vermindert. Beide Veränderungen wurden verursacht durch einen neuen Kurs der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) – *Klimafreundlich Leben*.

Fünf bis zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen dabei über

ein halbes Jahr sechsmal zusammen, um ihren eigenen CO₂-Verbrauch mit Aktionen zu verkleinern. Das Konzept wurde 2020 in drei Gruppen vom Katholischen Kreisbildungswerk Traunstein e. V. getestet. Die insgesamt 29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten gemeinsam ihren CO₂-Verbrauch um 114 Tonnen senken. Im Schnitt wurde der Ausstoß jedes Teilnehmenden durch Vermeidung oder Kompensation um 3,9 Tonnen CO₂ leichter. Dies ist mehr als ein Drittel des Jahresverbrauchs eines Deutschen, der vom Umweltbundesamt mit elf Tonnen angegeben wird.



ABLAUF UND ORGANISATION

Der Kurs läuft folgendermaßen ab: Beim ersten Treffen bereiten sich die Teilnehmenden auf den CO₂-Verbrauchsrechner des Umweltbundesamtes vor und die Gruppe lernt sich untereinander kennen. Bis zum nächsten monatlichen Treffen hat jeder Teilnehmende über den Rechner des Umweltbundesamtes bereits einen Einblick in die gewichtigsten Anteile seines CO₂-Verbrauchs. Die weiteren Treffen finden jeweils zu einem Schwerpunktthema wie Mobilität, Ernährung, Gebäude & Energie oder Konsum statt. Der Kern des Kurses besteht darin, dass sich die Teilnehmenden jeweils eigene Ziele bis zum nächsten Treffen setzen. Mit dieser Vorgehensweise haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine sehr hohe Umsetzungsquote ihrer Vorhaben von 93 Prozent erreicht.

Der Kurs zielt dabei auf die effektivsten Änderungen im Lebensstil der Teilnehmenden. In den bisherigen Gruppen gab es viele Verhaltensänderungen. Manche Teilnehmenden

ernähren sich nun vegetarisch, ein energieintensiver Kühlschrank wurde durch einen energieeffizienten und der Stromanbieter durch einen Ökostromanbieter ersetzt, eine Fahrgemeinschaft neu gegründet, Pläne für einen Heizungstausch und drei Fotovoltaikanlagen gemacht oder auch regelmäßige Wegstrecken mit dem Fahrrad statt dem Auto zurückgelegt.

Mittlerweile wurde der Kurs bereits viele Male durchgeführt und es gibt indessen 30 Kursleiterinnen und Kursleiter, die ihn in großen Teilen Deutschlands und in Österreich an mehreren Standorten sowie online anbieten.

Seit Herbst 2022 wird der Kurs durch die Katholische Arbeitsgemeinschaft der bayerischen Erwachsenenbildung gefördert. Sie ermöglicht damit 600 Pfarreien in Bayern ab sofort einen Kurs vor Ort umzusetzen. Es werden je Kurs 600 Euro bezuschusst. Die Kurse können auf der Projekthomepage direkt von Pfarreien gebucht werden.

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

„Weil Familie richtig wichtig ist!“

Der Familienbund der Katholiken (FDK) im Bistum Würzburg hat unter dem Titel *Weil Familie richtig wichtig ist!* eine Broschüre mit Angeboten für Paare und Familien mit Kindern und Jugendlichen herausgebracht.



„Wir haben die Erfahrung gemacht, dass manchmal Dinge leichter gemeinsam zu lösen sind. Im Austausch mit anderen merken wir, dass andere ganz ähnliche Themen haben und wir nicht allein sind“, schreibt Vorstandsmitglied Anja Seufert im Vorwort. Die Broschüre enthält das Programm für 2023 mit Veranstaltungen, Kursen, Familienwochenenden und Ferienangeboten. Außerdem informiert sie über die Lobbyarbeit des FDK für Familien, zum Beispiel die Aktion „Elternklagen“ oder die Kampagne „Armut trifft ... uns alle!“. Das Programm für 2023 sowie die Broschüre gibt es im Internet zum Download. (pm)

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Gemeinsam beten

Angesichts der zunehmenden religiösen Pluralität und damit verbundener Unsicherheiten hat die Diözesankommission für Ökumene in der Erzdiözese München und Freising eine Orientierungshilfe zum Beten im multireligiösen Kontext erarbeitet, die theologische

Orientierung und konkrete Anregungen geben will. „Unsere Gesellschaft ist vielfältig und wandelt sich beständig; das betrifft auch die Religionen und den Glauben der Menschen“;

schreibt der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx, im Vorwort der Broschüre. Besonders in Kindergärten und Schulen, aber auch im Pfarreileben, bei Gedenkgottesdiensten oder Einweihungen kämen zunehmend Menschen unterschiedlicher religiöser, weltanschaulicher und kultureller Prägung zusammen, die Freud und Leid, Hoffnungen und Ängste teilen. „In den vergangenen Jahren ist an vielen Orten eine Praxis gemeinsamen Feierns und Betens gewachsen, doch vielfach bestehen immer noch und wieder Unsicherheiten, ob dies auch kirchlich erwünscht ist und in welcher Form dies angemessen geschehen kann.“ Hier setzt die Arbeitshilfe an.

Die Broschüre *Gemeinsam vor Gott – Beten im multireligiösen Kontext. Eine Orientierungs- und Arbeitshilfe für die Bereiche Kita, Schulen und Gemeinden* steht auf der Homepage der Erzdiözese München und Freising zum kostenlosen Download bereit. (pm)

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



Pfingstaktion von Renovabis

Sie fehlen. Immer. Irgendwo.

„**Sie fehlen. Immer. Irgendwo. Arbeitsmigration aus Osteuropa**“ – das ist das Leitwort der diesjährigen Renovabis-Pfingstaktion. Sie wird vom 10. bis 14. Mai im Bistum Hildesheim mit zahlreichen Veranstaltungen und Gästen aus Albanien, Kosovo, Kroatien, Serbien und Rumänien eröffnet.



Abklatschen, Schulterklopfen, Händeschütteln. So begrüßt Don Dominik Querimi, Leiter der Don-Bosco-Schule in Pristina, seine 1100 Schülerinnen und Schüler jeden Morgen. Renovabis stellt ihn und seine Arbeit vor.

Thematischer Ausgangspunkt für die Pfingstaktion im Jahr 2023 ist die Arbeitsmigration in Europa – eine soziale, ökonomische und kulturprägende Realität und ein selbstverständlicher Teil der mobilen (Welt-) Gesellschaft, insbesondere innerhalb der EU mit ihrer Freizügigkeit. Arbeitsmigration kann viele Chancen bieten, für die Migrantinnen und Migranten selbst sowie für die Herkunfts- und Zielländer. Eine moralische Verurteilung von Menschen, die zur Arbeit in ein anderes Land gehen, darf nicht erfolgen.

HERAUSFORDERUNG ARBEITSMIGRATION

Zugleich gehen mit der Arbeitsmigration in den Herkunftsländern teils massive Verwerfungen einher. „Sie sind eine Herausforderung auch für kirchliche Akteure im Sinne eines Eintretens für Entwicklung von Perspektiven für die dort lebenden Menschen“, schreibt das Osteuropa-Hilfswerk zur diesjährigen Kampagne.

ne. „Zugleich aber auch für faire und menschenwürdige Arbeitsbedingungen in Deutschland. Beides wird in der Botschaft der Aktion nicht voneinander zu trennen sein.“ Zum Abschluss des 26. Internationalen Renovabis-Kongresses wurde im September 2022 der sogenannte „Münchener Appell“ veröffentlicht. Dieser wendet sich mit sieben zentralen Forderungen an Politik, Gesellschaft und Kirchen mit dem Ziel, Arbeitsmigration fairer zu gestalten – sowohl für die Menschen, die nach Deutschland kommen, um hier zu arbeiten, als auch für die Länder im Osten Europas, in denen diese Arbeitskräfte fehlen. Diese Überlegungen fließen in die diesjährige Pfingstaktion mit ein.

Die Pfingstaktion soll zur Bewusstseinsbildung für diese Themen beitragen. Inhaltlich orientieren sich die einzelnen Veranstaltungen im Rahmen der Kampagne am Leitwort. Es fehlen Arbeitskräfte in Deutschland und es fehlen wiederum die Arbeitsmigranten aus Mittel-, Ost- und



Südosteuropa (MOE) in ihren Herkunftsregionen. Zudem gibt es häufig keine oder nur schlechte Existenzperspektiven in den Herkunftsländern der Migrantinnen und Migranten im Osten Europas.

Davon ausgehend verfolgt die Pflingstaktion im Wesentlichen drei Ziele:

- ▶ Sie verweist auf die Bedeutung der Arbeitskräfte aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa in Deutschland. Ohne sie würden zentrale Bereiche der öffentlichen Versorgung bei uns zusammenbrechen. Renovabis fordert daher Anerkennung und Wertschätzung sowie faire Arbeitsbedingungen.
- ▶ Sie informiert über die Folgen von Arbeitsmigration aus den Renovabis-Partnerländern und macht deutlich, welche gravierenden

Auswirkungen sie dort für die betroffenen Familien (als Väter und Mütter sowie als Kinder für ihre eigenen hilfe- und pflegebedürftigen Eltern), Gemeinden, Regionen und Länder (Demographie, Überalterung, Landflucht) hat. Renovabis-Projekte tragen dazu bei, diese Folgen abzumildern.

- ▶ Sie zeigt an konkreten Beispielen und mit Unterstützung der Gäste und Projektpartner auf, wie durch die Projektförderung von Renovabis Folgen von Migration gemildert und Perspektiven in den Herkunftsländern geschaffen werden: Not und Perspektivlosigkeit dürfen (auf Dauer) nicht die Ursache für Arbeitsmigration sein. (pm)

* **Mehr zur Pflingstaktion von Renovabis finden Sie unter www.gemeinde-creativ.de.**



FOTOS: ACHIM POHL / RENOVABIS

„Meine Eltern arbeiten schon ihr ganzes Leben hier auf dem Feld. Da kann ich nicht einfach die Koffer packen und abhauen“, begründet der 17-jährige Kristian Ivanovic seine Entscheidung zum Anpacken statt Auswandern. Seit 2018 baut seine Familie Pflaumen und Äpfel an.

Trauertagebuch

Beim Verlag Friedrich Pustet ist kürzlich ein Trauertagebuch erschienen, das Menschen nach einem persönlichen Verlust Trost und Hoffnung spenden möchte. Das Tagebuch will Trauernde vom Todestag eines geliebten



Menschen an ein ganzes Jahr lang begleiten, schreibt der Verlag. Für jeden Tag bietet es kurze Impulse aus religiösen Traditionen, aus der Philosophie und Literatur – und aus menschlicher Erfahrung. Besondere Zeiten wie die Advents- und Weihnachtszeit oder die Urlaubszeit sowie Feste oder persönliche Gedenktage finden eigens einen Platz. Die sorgfältig ausgewählten Impulse sind so zusammengestellt, dass sie den Trauernden den Weg aus der Trauer zurück ins Leben bahnen. Jede Seite des Tagebuchs bietet genügend Raum, eigene Gedanken zu notieren, sei es, um Belastendes „abzuladen“ und sich „etwas von der Seele zu schreiben“, sei es, um Erinnerungen an den geliebten Menschen festzuhalten oder auch, um Klarheit über das eigene Befinden in der Trauer zu bekommen. Zusammengestellt wurden die Texte von Pater Klaus Schäfer SAC, Krankenhausseelsorger am Uniklinikum Regensburg. (pm)

* **Schäfer, Klaus (2022), *Mein Trauertagebuch. Mit tröstenden Gedanken für das erste Trauerjahr*. 416 Seiten, gebundenes Buch. Verlag Friedrich Pustet, 26,95 Euro.**



Karfreitag

Von Cordula Klenk

Wolken der Angst
ballen sich zusammen
ziehen mich in die dunkle Nacht
von Schmerz und Tod.

Im Kreuzeschrei der Verlassenheit
reißt der Himmel auf
und bricht die Hoffnung durch
dass die Angst nicht das letzte Wort hat
und Du mich auch im Tod
zum Leben befreist.

Moral und Ethik gehören zum Menschen

Die einen schreiben Gott* mit Sternchen. Andere möchten, dass in öffentlichen Verwaltungen das Gendern verboten ist. Die einen wollen der Ukraine Panzer zur Verfügung stellen. Andere lehnen das ab, weil das nur den Krieg verlängern würde. Die einen fordern mehr Aufklärung der sexualisierten Gewalt in der Kirche. Andere meinen, dass sich die Kirche mehr um Evangelisierung kümmern sollte. Drei Beispiele, die eins verbindet: Die Frage nach dem, was richtig und falsch ist. Und dass das offensichtlich umstritten ist.

Von Thomas Laubach (Weißer)

Professor für Theologische Ethik am Institut für Katholische Theologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Das Ringen um richtig und falsch ist anthropologisch grundgelegt. Denn das praktische Handeln des Menschen folgt nicht allein Naturgesetzen, Instinkten oder Reflexmechanismen. Es bleiben für das Handeln des Menschen alternative Sichtweisen. Zumindest in Grenzen kann der Mensch wählen, sein Handeln selbst und frei bestimmen. Das ist die Basis aller ethischen Fragen. Denn ohne Freiheit ist es sinnlos, nach richtig und falsch zu fragen. Und daraus folgt auch: Die Suche nach dem sittlich Guten ist keine künstliche Frage, sondern gehört zum Menschen.

Wie lässt sich aber nun erkennen, was richtig und falsch ist? Was sittlich gut und was sittlich schlecht ist? Eine brennende Frage angesichts der vielen aktuellen Herausforderungen.

MORAL UND ETHIK

Zunächst muss allerdings daran erinnert werden: Im Regelfall wissen Menschen ganz gut, was gut und richtig ist. Das zeigen Urteile wie „Das geht nicht!“, „Das ist unmenschlich!“ oder „Das hast du gut gemacht!“ Mit solchen Urteilen beziehen sich Menschen meist auf das, was die Gesellschaft für allgemein richtig hält. Das ist das Feld der Moral. Der Begriff

Moral hat kein besonders gutes Renommee. Er wird oft mit Anpassung, Zwang und Unterdrückung verbunden. „Tu dies nicht!“ und „Lass das!“ sind seine Sätze.

In der wissenschaftlichen Diskussion ist Moral allerdings ein neutraler Begriff. Er steht für Wertvorstellungen und Überzeugungen der Gesellschaft, die sich in Regeln, Normen und Geboten, in Bräuchen und Traditionen niederschlagen. Moral beschreibt so all das, was eine Gesellschaft als gut und gesollt empfindet. Darin leistet Moral etwas für die Gesellschaft. Wenn alle wissen, was zu tun ist, dann macht es das Zusammenleben vorhersagbar und stabil. Es entlastet, weil ich nicht in jeder Lebenssituation neu überlegen muss, was zu tun ist. Allerdings können die Regeln auch unterdrücken, einengen und oft auch willkürlich erscheinen.

Ein weiteres Problem der Moral: Bei vielen, vor allem neuen Handlungsproblemen, hilft sie nicht weiter. Gendern, Panzerlieferungen, sexualisierte Gewalt – aber auch Maskenpflicht, sich auf der Straße festkleben, vegan leben: Es braucht dauernd auch neue Entscheidungen darüber, ob etwas sein soll oder nicht. Und darauf bietet die Moral keine Antworten. Hier kommt die Ethik ins Spiel.

Der Begriff *Ethik* bezeichnet die wissenschaftliche, systematische Reflexion auf Moral und das Handeln von Menschen. Anders formuliert: Ethik untersucht, reflektiert und

beurteilt Gewohnheiten, Üblichkeiten, sittliche Urteile wie die Moral von Mensch und Gesellschaft. Dabei blickt die Ethik in zwei Richtungen. Zum einen reflektiert sie auf die Handlungspraxis des Menschen. Auf das, was einzelne Menschen tun und lassen. Sie fragt: Was ist gut? Was ist das gute Handeln? Zum anderen richtet sie ihren Fokus auf Institutionen, auf gesellschaftliche Einrichtungen wie Schule und Pfarrgemeinde, Familie und Staat, Medien oder Unternehmen. Hier fragt sie: Was ist gerecht? Wie müssen Institutionen eingerichtet sein, damit sie dem Menschen oder der Welt dienen?

Ethik reflektiert also auf das Gute und Gerechte und versucht es immer wieder neu zu bestimmen. Sie bemüht sich damit auch um konkrete Antworten auf Fragen wie: Ist es gerecht, wie Zuwanderung bei uns geregelt ist? Ist es gut, wenn Menschen Geflüchtete aus der Ukraine aufnehmen? Ist es gut, wenn Menschen kein Fleisch mehr essen? Die Ethik sucht hier nach Begründungen für Entscheidungen und Handlungen. Ethik fragt so nach sittlicher Rechtfertigung: Ist etwas gut oder gerecht – und warum?

GUT UND GERECHT

Zu einer Antwort, einem ethischen Urteil kommt man in drei Schritten. Es gilt erstens alle Sachaspekte zusammenzutragen, wissenschaftliche Informationen zu sichten und zu fragen, was genau das ethische Problem ist und was man für die Beantwortung einer ethischen Frage wissen muss. Zweitens ist nach Normen, Regeln, Urteilen zu suchen, die bereits angeboten werden – von Staat, Gesellschaft, Kirchen, Parteien oder auch NGOs. Es ist zu prüfen, ob sie für das Problem etwas sagen können und ob ihre Urteile überzeugend sind. Und drittens ist dann ethisch zu prüfen, wie das Problem bewertet wer-



FOTO: BRIAN JACKSON / ADOBE STOCK

den kann. Dafür müssen Argumente gesichtet, Positionen kritisch reflektiert, Handlungsalternativen geprüft werden. Diese drei Schritte sind auch dann wichtig, wenn es um alltägliche Entscheidungen geht. Wenn jemand Hunger hat oder etwas zum Anziehen braucht oder sich für eine Arbeitsstelle entscheiden muss.

Das Besondere der Ethik ist, dass immer die Frage nach dem Guten und Gerechten im Mittelpunkt steht. Das ist auch der Fall, wenn die ethische Reflexion im religiösen Horizont erfolgt. Denn grundsätzlich ist es so: Religiöse Überzeugungen ersetzen nie die Pflicht, Argumente für ein bestimmtes ethisches Urteil zu finden. Aber, so könnte man sagen, es gibt doch etwa im Christentum die Zehn Gebote, das Dreifachgebot der Liebe (die Liebe zu Gott, zum Nächsten und sich selbst) oder die Goldene Regel. Doch was helfen diese allgemeinen Regeln und Normen in Fragen des Ausstiegs aus der Atomenergie, des Tempolimits auf deutschen Autobahnen oder der Diskussion um die Reduktion des Fleischkonsums?

DIE EBENE DES GLAUBENS

Es ist deshalb ein Basissatz Theologischer Ethik: Religion liefert keine überzeitlichen und allgemeingültigen Normen, Regeln oder Gesetze für das menschliche Handeln.

Die Bedeutung des Glaubens liegt auf anderen Ebenen, wenn es um die Frage nach dem Guten und Gerechten geht. Der Bamberger Moraltheologe Volker Eid hat das so verdeutlicht: „In der Frage nach dem »Wer« und »Wie« Gottes steckt die Frage nach dem »Wer« und »Wie« des Menschen, aber nicht nur, wer und wie er ist, sondern wie er sein kann und sein soll.“

Der Rückgriff auf den Glauben lässt sich also für die Ethik als Deutungshorizont begreifen. Er hilft, das Handeln und Urteilen des Menschen besser zu verstehen. Zugleich eröffnet der Glaube in seiner Rede von Gott und dem Menschen eine Grundvorstellung davon, was es heißt, wenn Leben gut und gerecht ist. Außerdem kann der Glaube als Quelle moralischer Intuitionen die-

nen. Intuitionen, die sich an Jesus, an Franz von Assisi, Mutter Teresa oder Nikolaus Groß festmachen lassen. Glaube hat zudem kritisches Potential.

Das zeigt sich beispielhaft am Propheten Amos, der den Reichtum der Oberschicht kritisiert, oder Martin Luther King, der für ein Ende der Rassentrennung auf die Straße geht. Schließlich kann der Glaube auch den Blick auf konkrete moralische Probleme orientieren. Denn Glaube favorisiert bestimmte Haltungen und Optionen für das Handeln des Menschen: Nächstenliebe, Altruismus, Solidarität, Gerechtigkeit, Frieden oder auch die Bewahrung der Schöpfung.

Das mühsame Geschäft der Normenbegründung und der Suche nach Kompromissen kann einem keine heilige Schrift, kein Papst und keine Religion abnehmen. Ethik – auch religiöse Ethik – heißt, zu fragen: Was ist gut und gerecht – und welche Argumente finden sich dafür? Auch in Sachen Genderstern, Panzerlieferungen und sexualisierter Gewalt.

Ganzheitliche Pflege

Mit der Corona-Pandemie haben es eine ganze Reihe von (medizin-)ethischen Fragen in die Öffentlichkeit geschafft, die zuvor nicht so breit diskutiert waren. Gwendolin Wanderer arbeitet an der Arbeitsstelle Medizinethik in der Klinikseelsorge der Goethe-Universität Frankfurt und damit an einer brandaktuellen Schnittstelle zwischen Ethik, Theologie und Medizin. Mit *Gemeinde creativ* hat sie über den Alltag von Klinikseelsorgern gesprochen und über die gesellschafts-politischen Stellschrauben, um dem Pflegenotstand entgegen zu wirken.

***Gemeinde creativ:* Medizinethische Fragen werden momentan intensiv diskutiert. Sie arbeiten an der „Arbeitsstelle Medizinethik in der Klinikseelsorge“, was ist das für eine Einrichtung?**

Gwendolin Wanderer: Unsere Arbeitsstelle an der Goethe-Universität Frankfurt wurde 2006 in Kooperation mit dem Bistum Limburg eingerichtet, weil man gesehen hat, dass professionsethische Fragen für Ärztinnen und Ärzte oder auch für Pflegekräfte schon gut bearbeitet und beforscht werden, für ethische Fragen im Bereich der Klinikseelsorge war das bis dahin nicht der Fall. Diese Lücke sollte also geschlossen werden, außerdem sollte das Fortbildungsprogramm ausgebaut werden. Wir verbinden die Bandbreite der ethischen Fragen, die sich in Kliniken stellt, mit einem spezifisch theologischen und christlichen Blick.

Klinikseelsorgerinnen und Klinikseelsorger benötigen verstärkt Kompetenzen für die ethischen Fragen, die sich ihnen in ihrer täglichen Arbeit stellen – unsere Arbeitsstelle will helfen, sie sprachfähig zu machen, so dass sie sich beispielsweise auch in den Ethikkomitees der Kliniken gut einbringen können. Als Theologen brauchen sie dort auch nochmals anderes Handwerkszeug als die Ärzteschaft.

Welche ethischen Fragen sind das konkret?

Klinikseelsorgerinnen und Klinikseelsorger werden vor allem bei den ethischen Fragen am Ende des Lebens gerufen. Sie sind bei der sogenannten „Therapiezieländerung“ gefragt, also wenn für einen Patien-

ten oder eine Patientin mit gängigen Behandlungsmethoden nichts mehr getan werden kann und daher von einer kurativen auf eine palliative Behandlung umgestellt werden soll. Es gibt auch andere Situationen, beispielsweise wenn es darum geht, ob eine Operation durchgeführt werden soll oder nicht. Seit 2020 bilden die ethischen Fragen in der Psychiatrie einen Schwerpunkt an unserer Arbeitsstelle. Hier erforschen wir in einem Praxisforschungsprojekt, welche ethischen Fragestellungen sich speziell für Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Psychiatrie stellen und welche Kompetenzen sie benötigen, um die Herausforderungen bewältigen zu können. Vor allem geht es um das Spannungsfeld zwischen Zwang und Selbstbestimmung, also darum, inwieweit etwa das Fixieren eines Patienten ethisch legitimierbar ist. Deutschlandweit ist dieses Forschungsprojekt bislang einzigartig.

Hat die Corona-Pandemie etwas in Ihrem Arbeiten verändert?

Die Corona-Pandemie hat nicht unbedingt so viele neue ethische Fragen aufgeworfen, sie hat vielmehr wie ein Brennglas auf die Problemlagen gewirkt, die längst da waren. Unter Ressourcenknappheit müssen Priorisierungen vorgenommen werden – grundsätzlich ist das im Klinikalltag immer so. Sicher, nicht in der verschärften Art und Weise wie in den Zeiten der Pandemie, als die Intensivstationen überfüllt waren und man entscheiden musste, welche Patienten ein Beatmungsgerät bekommen, aber das Prinzip ist dasselbe. Die Fragen rund um das Thema „Triage“ haben uns natürlich auch beschäftigt.

Das Problem des Aushalten-Müssens von Isolation hat speziell die Klinikseelsorgerinnen und Klinikseelsorger während der Pandemie beschäftigt. Die Situation, dass Menschen alleine sterben mussten, ohne ihre Angehörigen um sich haben zu können, war neu. Oft waren es dann die Seelsorgerinnen und Seelsorger, die den Kontakt mit den Angehörigen ermöglicht haben – sei es per Telefon oder auf dem Klinikparkplatz mit entsprechendem Abstand und Maske.

Es ist viel vom Pflegenotstand und fehlendem Personal in allen Pflegeberufen die Rede. Wie sieht es bei den Klinikseelsorgern aus, gibt es da genügend?

Momentan ja, allerdings sehen wir schon heute, dass es hier einen Nachwuchsmangel geben könnte. Zwar ist der Bereich der Klinikseelsorge vergleichsweise beliebt, allerdings sind die Studierendenzahlen im Bereich der katholischen Theologie rückläufig.

Es gibt bereits Überlegungen und erste Modelle, wie das abgedeckt werden könnte. Unter anderem denkt man darüber nach, vermehrt Ehrenamtliche für diesen Bereich zu qualifizieren. Dies bringt natürlich eine ganze Reihe von Herausforderungen, da die Klinikseelsorge ein nicht nur emotional und psychologisch sehr anspruchsvolles Feld ist. Es bedarf einer hohen Fachkompetenz, aber auch einer ethischen Kompetenz, um den Patientinnen und Patienten, den Mitarbeitenden im Krankenhaus wie auch dem Anspruch, gute Seelsorge zu leisten, gerecht zu werden.

Wie sieht ein typischer Tag eines Klinikseelsorgers aus?

Für Klinikseelsorgerinnen und Klinikseelsorger steht der Kontakt mit den Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen im Mittelpunkt: neben der „Arbeit am Bett“, die vor allem darin besteht, den Patienten in seiner existentiellen Ausnahmesituation zu begleiten und ihn bei deren Bewältigung zu unterstützen. Wie kann das Leben des Patienten auch angesichts einer schweren, vielleicht sogar unheilbaren Krankheit gelingen? Diese Fragen haben fast immer



Gwendolin Wanderer

Dr. phil. Gwendolin Wanderer ist Theologin und seit 2009 Geschäftsführerin der „Arbeitsstelle Medizinethik in der Klinikseelsorge“ an der Professur für Moralthologie und Sozialethik der Goethe-Universität Frankfurt. Als Vorsitzende des Vereins „Frankfurter Ethiknetzwerk e.V. Ethik in stationären Altenpflege- und Behinderteneinrichtungen“ ist sie auch mit Fragen der angewandten Medizin- und Pflegeethik befasst und ist durch die Akademie für Ethik in der Medizin (AEM) zertifizierte Trainerin für Ethik im Gesundheitswesen. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der Ethik in der Psychiatrie. Dabei interessieren sie insbesondere theologisch-medizinethische Grundlagenfragen zum Krankheitsbegriff in der Psychiatrie sowie sozialetische Ansätze innerhalb der Ethik in der Psychiatrie.

auch eine ethische Dimension. Auch liturgische Tätigkeiten nehmen einen gewissen Raum ein, etwa das Angebot von Gottesdiensten.

Gleichzeitig werden Klinikseelsorgerinnen und Klinikseelsorger immer mehr auch in Ethikkomitees der Kliniken eingebunden und etablieren auch Angebote wie etwa Ethik-Gesprächskreise für die Pflegekräfte.

Sie kommen aus dem Bereich der Altenpflege. Wie schätzen Sie hier die momentane Situation im Spannungsfeld zwischen Personalmangel und einer würdigen Pflege ein?

In einem idealen Pflegeheim wird die Autonomie der Bewohnerinnen und Bewohner größtmöglich gewahrt, es gibt genügend Personal, das auch die entsprechende Zeit hat, sich um die Menschen im Haus zu kümmern. Die Realität in den Heimen ist jedoch meist eine andere. Zu wenige Pflegekräfte sind für zu viele Bewohnerinnen und Bewohner zuständig. Dass hier eine Überlastung gegeben ist und dem Bewohnerwohl nicht in gewünschtem Umfang entsprochen werden kann, liegt auf der Hand.

Die Pflegekräfte sind ständig gefordert, Entscheidungen zu treffen: Um welchen Bewohner kümmere ich mich zuerst? Welcher muss warten? Das ist für die Pflegekräfte eine enorme Belastung. Viele haben das Gefühl, ihren eigenen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden zu können. Das

führt zu einer enormen Fluktuation beim Personal, was wiederum nicht gut für die Bewohnerinnen und Bewohner ist, die eigentlich ein stabiles Umfeld bräuchten.

Was müsste Ihrer Ansicht nach getan werden, um dem Pflegenotstand in Kliniken und Pflegeheimen zu begegnen?

Es wird momentan schon an einigen Stellschrauben gedreht. Beispielweise ist die generalisierte Ausbildung ein erster Schritt. Dadurch müssen alle Pflegekräfte während ihrer Ausbildung alle Bereiche der Pflege durchlaufen.

Ein Altenpfleger hat dann den gleichen Abschluss und somit auch grundsätzlich den gleichen Status wie eine Pflegekraft im Krankenhaus. Die Aufwertung der Berufe durch Akademisierung ist ein anderer Ansatz. Eine bessere Bezahlung ist ebenfalls wichtig.

Aber: das Hauptproblem ist die Arbeitsbelastung. Solange sich in diesem Bereich nichts entschieden ändert, werden wir den Pflegenotstand nicht lösen. Es muss die Möglichkeit einer ganzheitlichen Ausübung des Berufs geben. Das heißt, Pflegekräfte müssen Zeit für Gespräche, für Zwischenmenschliches mit Patienten und Bewohnern haben – und nicht nur für medizinische Handgriffe, das Verabreichen der Medikamente oder die Wundversorgung.

Über (medizin-)ethische Fragen ist im öffentlichen Diskurs in den vergangenen drei Jahren so viel diskutiert worden wie schon lange nicht mehr. Gibt es Themen, die in der öffentlichen Debatte eher untergehen?

Die sozialetischen Fragen im Gesundheitswesen werden noch zu wenig angeschaut. Wenn wir über Pflegenotstand sprechen, dann müssen wir auch über die konkreten Auswirkungen für alle Beteiligten sprechen – vom Arzt über die Patientin und seine Angehörigen bis zu den Pflegekräften. Es wird zwar immer häufiger über die (psychischen) Belastungen für Pflegekräfte gesprochen, aber es müsste noch deutlicher werden, was es auch für Patientinnen und Patienten bedeutet, wenn der Pflegenotstand die Dauersituation würde.

Mich beschäftigen auch die Fragen an den Übergängen – und genau da gibt es auch für kirchliche Akteure viele Andockpunkte. Ich meine beispielsweise den Übergang von der Klinik oder einer Psychiatrie zurück nach Hause, zurück in die Gesellschaft. Wie bringen sich unsere Pfarrgemeinden hier ein? Wie können sie Gemeinschaft und Aufgenommensein ermöglichen, wo Hilfestellung geben, dass Menschen zurück in ein eigenständiges Leben finden?

*** Dies ist eine Kurzfassung. Das ganze Interview lesen Sie auf www.gemeinde-creativ.de.**

Die Zehn Gebote

Die Freiheit bewahren

Sofern die Bedeutung der biblischen Überlieferung als ethische Richtschnur für die moderne Gesellschaft noch diskutiert wird, werden oft die Zehn Gebote, der Dekalog („Zehnwort“), genannt. Bisweilen werden sie noch heute als zeitlose, sittliche Grundordnung verstanden, aus der sich zahlreiche Einzelnormen ableiten lassen. Der biblische Kontext ist aber ein anderer.

Von Maximilian Häberlein

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Der Dekalog ist in zwei Fassungen überliefert. Die erste, in Exodus 20, schließt an die Sklaverei Israels in Ägypten und die Befreiung daraus an. Direkt im Anschluss erhält Mose das sogenannte Bundesbuch, welches das Leben des Volkes Israel nach der Befreiung aus Ägypten regeln soll. Die Zehn Gebote sind im Zusammenhang des Buches Exodus als Zusammenfassung und Verstehenshilfe für die folgenden Weisungen für das menschliche Zusammenleben zu lesen. Auch in Deuteronomium 5, der zweiten Fassung, die sich in einigen Punkten unterscheidet (etwa in der Begründung des Sabbatgebots), stehen diese vor vielen weiteren Regelungen des menschlichen Zusammenlebens.

LEITLINIEN FÜR EIN LEBEN IN FREIHEIT

Erzählerisch eingebettet ist die Offenbarung des Zehnwortes nach dem Auszug aus Ägypten, der grundlegenden Befreiungserfahrung Israels, und vor der Landnahme Kanaans. Vor diesem Hintergrund liegt eine Deutung der „Gebote“ als Leitlinien für ein Leben in Freiheit nahe.

Nicht umsonst beginnen die Zehn Gebote mit dem paradigmatisch vorangestellten Satz „Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem

Sklavenhaus“ (Ex 20,2; Dtn 5,6). Die Freiheit, die Gott dem Volk Israel durch den Auszug aus Ägypten geschenkt hat, soll nicht dadurch gefährdet werden, dass andere Götter verehrt werden, Gewalt und unsolidarisches Handeln überhand nehmen oder der soziale Frieden zerstört wird. Die sich aus dem Kontext des Buches Exodus ergebende Bedeutung des Dekalogs als Wegweiser für ein Leben in Freiheit mahnt zur Vorsicht bei der Bezeichnung als „Gebote“, da mit diesem Begriff oft eine einengende Konnotation verbunden wird, zumal der Verweis auf die Befreiungstat Gottes als Voraussetzung oft unterschlagen wird.

Der patriarchalen Gesellschaft entsprechend, in denen die Texte der Tora entstanden sind, richtet sich das „Du sollst“ im Dekalog vorrangig an erwachsene, männliche Israeliten, wie am Gebot der Sabbatruhe zu sehen ist: „An ihm darfst du keine Arbeit tun: du und dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin und dein Vieh und dein Fremder in deinen Toren (Ex 20,10).“ Das angesprochene „Du“ (das Hebräische kennt eine männliche und eine weibliche Du-Form, wobei der Dekalog nur die erstere verwendet) hat also Kinder, die bereits zu Arbeiten herangezogen werden können, besitzt Sklaven und Vieh und wird außerdem von den Fremden unterschieden.

Auch das Gebot, nicht die Ehe zu brechen, bedeutet zunächst nicht, mit der Frau eines anderen Mannes zu schlafen und so dessen Ehe zu zerstören. Dennoch formuliert ge-

rade das Sabbatgebote eine wichtige, für alle Mitglieder der Gesellschaft geltende Regel und begrenzt so die Verfügungsgewalt männlicher Vollbürger. Das Gebot „Du sollst nicht töten“ ist zunächst ebenfalls eng gefasst: Das hebräische Wort *rašach* bezeichnet schuldhaftes, gewaltsames Töten – also das, was modern mit den Begriffen *Mord* und *Totschlag* zu fassen ist. Andere Gebote schützen das Eigentum („Du sollst nicht stehlen“, „du sollst nicht das Haus deines Nächsten begehren“), die Versorgung altgewordener Eltern in einer Gesellschaft, die noch keine Rentenversicherung kennt („du sollst Vater und Mutter ehren“), Falschaussagen vor Gericht („du sollst nicht falsch aussagen“ sowie – insbesondere beim Eid – „du sollst den Namen JHWHs, deines Gottes, nicht missbrauchen“). Das Verbot, sich von Gott ein Bild zu machen, zielt zunächst auf die Verehrung in Form eines Kultbildes ab, wie sie im Alten Orient verbreitet war, und schärft eindringlich die Unverfügbarkeit Gottes ein.

DIE ETHISCHE DIMENSION

In ihren Kontexten in den Büchern Exodus und Deuteronomium dienen die Zehn Gebote also dazu, die von Gott geschenkte Freiheit zu bewahren, indem die Grundlagen für Leben und Freiheit durch Gebote und Verbote gesichert werden sowie soziale Verpflichtungen gegenüber Eltern, Kindern und Abhängigen benannt werden. Und sie ermöglichen es, die besondere Beziehung Israels zu seinem Gott zu bewahren, welche dieses Leben in Freiheit sichert. Auch wenn der Dekalog somit einen spezifisch israelitischen Kontext voraussetzt, sind Deutungen, die ihn als allgemeines sittliches Gesetz sehen, das für alle Menschen gilt, bereits alt. Sie finden sich schon bei dem jüdischen Philosophen Philo von Alexandria (ca. 20 v. Chr. – 50 n. Chr.), später vor allem bei Ambrosius

von Mailand (339-397). Sowohl in der rabbinischen Tradition als auch bei Jesus von Nazareth erscheint der Dekalog – teils in Verbindung mit dem Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18) – als Zusammenfassung der ganzen Tora (Mt 19,17-19). Zugleich zeigt sich im Lauf der weiteren Auslegungsgeschichte die Tendenz, beim Dekalog die ethische Dimension zu betonen. Das Verbot, die Frau des Nächsten zu begehren, meint zunächst die planvolle „Aneignung“ der Ehefrau eines Anderen. Schon im Neuen Testament wird es auf eine innere Haltung des Begehrens ausgeweitet (Mt 5,27-30).

Die Ethisierung des Dekalogs zeigt sich dann auch in der Verschiebung der Bedeutung, die einige Gebote erfahren. So wird das Elterngebot nicht mehr als Pflicht zur Versorgung altgewordener Eltern verstanden, sondern auch zur Disziplinierung von (kleinen) Kindern missbraucht – im bib-

lischen Kontext sind diese gar nicht gemeint! Unter das Verbot des Ehebruchs fallen immer öfter alle möglichen moralischen Verfehlungen im Bereich der Sexualität, wie sich bereits in der frühen Kirchenordnung Didache (1./2. Jh. n. Chr.) zeigt. Das Verbot der Falschaussage wird zu einem allgemeinen „Du sollst nicht lügen.“ Und das Tötungsverbot spielt in manchen pazifistischen Entwürfen eine Rolle, auch wenn das Töten im Krieg ursprünglich nicht von diesem Gebot umfasst ist.

Für die Verwendung des Dekalogs in der gegenwärtigen Ethik sind jenseits gesellschaftlicher Veränderungen auch weitere Probleme zu konstatieren: Welche Fälle fallen für uns, über Mord und Totschlag hinaus, unter das Tötungsverbot? Kann es Fälle geben, in denen die Aneignung fremden Besitzes legitim sein kann? Und wie gehen wir angesichts des zuneh-

menden Verschwimmens von Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit mit der Einsicht um, dass für eine Gesellschaft allgemeine arbeitsfreie Zeiten zentral sind? Die Zehn Gebote sind biblisch also nicht als exakte ethische Normen formuliert, sondern versuchen, elementare Werte wie menschliches Leben, Eigentum sowie das Zusammenleben zwischen den Generationen, Geschlechtern, Starken und Schwachen zu schützen. Aus der Perspektive der Bibel Israels ist der Dekalog somit als Grundordnung für ein Leben in Freiheit zu verstehen und folglich logische Konsequenz der Befreiung Israels aus Ägypten. Dass Gott die Menschen zur Freiheit berufen hat, ist eine bleibende Überzeugung der jüdischen Bibel wie des christlichen Alten Testaments. Wie diese Freiheit am besten zu bewahren ist, ist dabei in immer neuer Weise durchzubuchstabieren.



ABBILDUNG: FLUENTA / ADOBE STOCK

Eine Auseinandersetzung mit den ethischen Fragen am Anfang und am Ende des Lebens

Von der Wiege bis zur Bahre

„Von der Wiege ...“ Ab wann beginnt eigentlich das menschliche Leben? Ist die Wiege wirklich der Anfang des menschlichen Lebens?

Von Christine Bronner

Stellvertretende Vorsitzende Sachausschuss „Ethik“, Landeskomitee der Katholiken in Bayern

In der Biologie als Naturwissenschaft sind die relevanten Entwicklungsstufen menschlichen Lebens die Imprägnation (Befruchtung), die Nidation (Einnistung), die Ausbildung des Primitivstreifens (Schmerzempfinden, Ausschluss der Totipotenz) sowie die potenzielle Lebensfähigkeit außerhalb des Mutterleibs. Für den Beginn des Lebens hat man sich dabei als spätesten Zeitpunkt auf die Entwicklung des Primitivstreifens geeinigt (ca. 14 Tage nach Befruchtung).

WANN WIRD AUS „ETWAS“ EIN „JEMAND“?

Für die katholische Kirche entschied Papst Pius IX. bereits im Jahr 1869 in

seinem dogmatischen Erlass *Apostolicae sedis*, dass gemäß damals gültigen naturwissenschaftlichen Fakten am Beginn des Lebens die Befruchtung steht. Also ist der Mensch ein Mensch von Anfang an. Und wie steht es um Würde und Schutz des menschlichen Lebens?

In der Philosophie wird in der Vernunftethik angenommen, dass nur der Mensch von Beginn an Subjekt und Objekt zugleich ist und alle Anlagen besitzt, vernünftig zu handeln. Bereits im Mutterleib handelt es sich also um ein mit sich identisches menschliches Wesen, also stets um „jemand“ und nicht „etwas“. Der Mensch wird nicht Mensch, sondern ist von Beginn an Mensch mit dem Recht auf Menschenwürde und Schutz. Die Philosophin Christa Schües stellt die Beziehung als Grundlage menschlichen Seins in

den Mittelpunkt, insbesondere die Beziehung zwischen Mutter und Kind.

Die katholische Kirche betont dafür sowohl das Recht auf Schutz, Würde, wie auch die Beziehung, stellt jedoch die Beziehung des Menschen zu Gott in den Mittelpunkt. Ein Mensch ist demnach nicht nur ein Kind seiner leiblichen Eltern, sondern stets auch ein individuelles „Wunschkind“ Gottes, geschaffen nach seinem Abbild und versehen mit dem Odem Gottes, also mit dem göttlichen Funken, oder wie Augustinus sagt, dem Seelenfunken. Der Mensch ist demnach von der Befruchtung an bis zum Ende seines Lebens in allen Phasen stets vollständig schützenswert.

AB WANN IST DER MENSCH SCHÜTZENSWERT?

Worum es in der Diskussion um Schutz und Würde also eigentlich geht, ist offensichtlich nicht die Frage nach dem eigentlichen Beginn des menschlichen Lebens, sondern ab



FOTO: MAKSYM / ADOBE STOCK

Die Frage nach dem Beginn des menschlichen Lebens beschäftigt Theologen, Philosophen und Mediziner gleichermaßen. Die Antworten sind durchaus unterschiedlich.



FOTO: JOEL BUBBLE BEN / ADOBE STOCK

Bei dem Thema „Assistierter Suizid“ gehen die Meinungen stark auseinander. Es gilt, der Tragweite unterschiedlicher Situationen gerecht zu werden.

wann der Mensch eine schützenswerte Person ist. Dazu passt ein Tauflied: „Du bist gewollt, kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, ganz egal ob Du Dein Lebenslied in Moll singst oder Dur, Du bist ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu, Du bist Du, das ist der Clou!“ Würde und Lebensschutz stehen im Grundgesetz und in der Charta der Menschenrechte. Dennoch steht es nicht gut um die Menschenwürde und den Lebensschutz, weder zu Beginn des Lebens noch im Verlauf. Und wie sieht es am Lebensende aus, also ... bis zur Bahre?

WÜRDE, SCHUTZ UND AUTONOMIE

Der Wunsch nach einem würdigen Leben bis zuletzt und dem Bedürfnis nach Schutz bei gleichzeitigem Erhalt der Autonomie stehen im Palliative Care nicht im Widerspruch. Dafür werden individuell abgestimmte Konzepte entwickelt, die im häuslichen Setting ebenso wie in Einrichtungen durch eine umfassende, multiprofessionelle Unterstützung Sicherheit vermitteln und Lebensqualität garantieren. Diese Arbeit leistet das Palliative Care bei kontinuierlicher Mitgestaltung der Patientinnen und Patienten, um nicht nur selbstbestimmt leben, sondern auch selbstbestimmt sterben zu können.

Seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Februar 2020 gilt nun zusätzlich zum Palliative Care

das Recht auf selbstbestimmtes Sterben auch durch einen assistierten Suizid. Nicht nur für uns Christen stellt sich dabei die Frage, ob das ethisch/moralisch vertretbar ist, denn bei dem Thema „Assistierter Suizid“ gehen die Meinungen stark auseinander. Stellt der autonome Wille zu sterben eines der Hauptargumente der Befürworter dar, argumentieren die Gegner mit einer drohenden Abhängigkeit und einem potenziellen Missbrauch der Notlage von zumeist schwachen oder/und schwerkranken Menschen jeden Alters.

Ob Menschen in lebensbedrohlichen Krisen noch frei über ihr Weiterleben entscheiden können, bleibt für mich jedoch fragwürdig. Daher teile ich die Sorge der Kritiker dieses Urteils. Dennoch gibt es fraglos verzweifelte Situationen, in denen Patientinnen und Patienten trotz ausgezeichneter Palliativmedizin auf assistierten Suizid zurückgreifen wollen. Dürfen wir dies als Christen verurteilen? Diese Diskussion muss unbedingt differenziert geführt und Rahmenbedingungen derart gestaltet werden, dass sie der Tragweite unterschiedlicher Situationen gerecht werden. Wie kann das gelingen?

UNTERSCHIEDLICHEN SITUATIONEN GERECHT WERDEN

Erforderlich ist zunächst eine umfassende Beratung für die Betroffenen, die Würde und Schutz der Patientinnen und Patienten fokussiert. Dazu

gehört auch die Aufklärung über „Total Pain Care“, also die Möglichkeiten einer umfassenden Schmerztherapie, die neben den physischen Symptomen auch die psychischen und sozialen Nöte behandelt. Hinzu kommt das Verfassen einer Patientenverfügung im Vollbesitz der geistigen Kräfte, wobei eine palliativmedizinische Behandlung verpflichtend den Vorrang haben muss.

Wird ein assistierter Suizid gewünscht, darf die Gegenwart von Medizinerinnen und Medizinern nicht erzwungen werden. Eine psychologische und hospizliche Begleitung der An- und Zugehörigen ist jedoch stets erforderlich, denn die Belastung einer Familie insbesondere beim Suizid ist unermesslich. Deshalb muss die Hospiz- und Palliativversorgung für jedes Lebensalter flächendeckend ausgebaut werden. Minderjährige bis zu einem Alter von mindestens 16 Jahren müssen zudem aus Gründen des Kinderschutzes grundsätzlich vom assistierten Suizid ausgenommen werden. Und Politik, Gesetzgeber und Gesellschaft tragen die ethische Verantwortung dafür, dass jeder Mensch sein Leben selbstbestimmt zu Ende leben kann, palliativ gut versorgt, ohne Druck und vor allem ohne jede finanzielle Abwägung. Dafür müssen wir Christen uns vehement einsetzen!

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Ethische Fragestellungen gewinnen in Pfarreien zunehmend an Bedeutung

In Zeiten von Krieg und Ressentiments



FOTO: DIMA_PICS / ADOBE STOCK

Da saß sie und Tränen überströmten ihr Gesicht. Es ging um ihre Tochter. Die hatte ihr vor kurzem offenbart, sie hätte ihr Glück gefunden. Ein merkwürdiges Glück. Ein verstörendes Glück. „Sie hat eine Partnerin“, brachte die Frau schließlich heraus. Ihr ganzes Weltbild, sagt Pfarrer Sven Johansson aus Lohr im Landkreis Main-Spessart, war dadurch zusammengebrochen. Der Priester hörte der Frau lange zu. „Gerade auch bei solchen sexualethischen Fragen müssen wir Stellung beziehen“, sagt er.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Ein gutes Wort vermag viel. Vor allem, wenn es fundiert ist. Ethisch fundiert. Zu Sven Johannsen kommen die Menschen mit vielen privaten Anliegen. Sie wissen, dass der Pfarrer sie nicht mit Moraltheologischem abspeist. Sven Johannsens Einfühlbarkeit in die sehr persönlichen Fragen seiner Gemeindemitglieder kommt nicht von ungefähr. „Ich habe auch Sozialethik und Caritaswissenschaften studiert“, erzählt der Pfarrer. Ethische Fragen fließen dadurch automatisch in seine Arbeit in der

Pfarrrei St. Michael in Lohr ein. Nicht zuletzt die Predigten haben in aller Regel ethische Implikationen: „Die Gläubigen wollen nicht, dass man einfach das Evangelium nacherzählt.“

In polarisierenden Zeiten, in denen Ressentiments wuchern, ist ein Gespür für ethische Fragestellungen wichtiger denn je. Vor allem die Corona-Krise warf für Sven Johannsen ethische Fragen auf: Was von dem, was aus der säkularen Sphäre heraus vorgeschrieben wurde, war aus theologischen und ethischen Gründen vertretbar? „Ich selbst hätte zum Beispiel niemals Menschen, die sich nicht impfen lassen wollten, vom

Gottesdienst ausgeschlossen“, unterstreicht der Theologe. In seinem Pfarreiteam war eine Mitarbeiterin, die die Impfung abgelehnt hatte: „Sie wurde zu Schutzmaßnahmen angehalten, aber sie musste nicht ins Home-Office.“

Einige Erfahrungen aus den vergangenen zwei Jahren hätten sich revidiert, manche Regelungen würde es so heute wohl nicht mehr geben. Gerade dieser Rückblick verdeutlicht für Sven Johansson, wie wichtig es ist, das, was von außen als Anforderung an die Menschen herangetragen wird, unter ethischen Aspekten abzuklopfen. Das betrifft für ihn Themen wie „Impfen“. Das Thema „Familie“, dazu gehöre auch „Homosexualität“. Und viele Themen mehr: „Auch Frieden.“

FAIRE PREISE

Aber auch die Besitzverhältnisse werfen ethische Fragen auf, die weit in die Pfarreiarbeit hineinreichen. „Bei uns ist es zum Beispiel schon sehr lange so, dass wir die Preise etwa bei Pfarrfesten sehr familienfreundlich gestalten“, sagt Pfarrer Sven Johannsen. Ihm persönlich sind auch arbeitsethische Fragen, etwa nach Arbeitszeiten und Lohngerechtigkeit, äußerst wichtig. Sehr schade sei vor diesem Hintergrund, so Sven Johannsen, dass die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) zunehmend überaltert. Früher seien arbeitsethische Fragen von KABLern aktiv in die Pfarreiarbeit hineingetragen worden. Dies sei nun kaum noch der Fall.

Ethische Fragen wirft in vielen Pfarreien auch die Tatsache auf, dass immer mehr Menschen schwer pflegebedürftig oder dementiell verändert sind. Und dass es aufgrund von Personal- und Finanzmangel aktuell viel Kraft kostet, diese Menschen zu versorgen. Edith Fecher kümmert sich sowohl um Pflegebedürftige

als auch um Pflegerinnen und Pfleger. Dies tut die Theologin in den Pfarreiengemeinschaften „Unter der Homburg, Gössenheim“, „Pagus Sinna – Mittlerer Sinngrund, Burgsinn“, „Main-Sinn, Rieneck“, „Sodenberg, Wolfsmünster“ sowie „An den drei Flüssen, Gemünden am Main“ im Landkreis Main-Spessart.

Wer behauptet, eine Pflegeeinrichtung wäre etwas ganz Normales und es bestünde kein Anlass zu irgendwelchen inneren Widerständen, ein Heim zu betreten, ist wahrscheinlich nicht ganz aufrichtig. „Ein Pflegeheim ist etwas völlig *anderes*“, sagt Edith Fecher. In einem Heim trifft man auf Menschen, die sich so weit von ihrer ursprünglichen mentalen und körperlichen Kraft wegentwickelt haben, dass das mulmige Gefühl auslösen kann: Wird man selbst einmal so werden? Man sieht Dinge, die sehr traurig machen: „Und man ist mit ungewohnten Gerüchen konfrontiert.“ Deshalb kostet es mitunter ein wenig Überwindung, in ein Heim zu gehen. Genau hier wird seelsorgerliche Arbeit ethisch.

„GEHEN SIE KURZ MIT?“

Während es ein Jugendpfarrer mit Aufbrüchen und verheißungsvollen Neuanfängen zu tun hat, muss sich eine Seelsorgerin, die zu sehr alten und sehr kranken Menschen geht, auf Sterben und Tod einstellen. „Eine Patientin von mir liegt gerade im Palliativzimmer und ich hatte noch keine Zeit, nach ihr zu schauen, würden



FOTO: PAT CHRIST

Der Ukraine-Konflikt löst dieser Tage in vielen Pfarreien ethische Fragen aus, vor allem mit Blick auf die Problematik der Waffenlieferungen in ein Kriegsgebiet.

Sie für zehn Minuten mit mir gehen?“ Das wurde Edith Fecher vor Kurzem von einer Betreuungskraft in einem der Pflegeheime, um die sie sich kümmert, gefragt. Natürlich ging die Seelsorgerin mit. Sie betrat mit der Betreuungskraft das Zimmer der Seniorin. Die beiden stimmten zusammen ein Lied an. Und warteten, ob die Patientin die Augen öffnen würde.

Ethik ist für Edith Fecher nicht die Kehrseite jener Medaille, auf der vorne „Seelsorge“ steht. All das, was Jesus gelehrt hat, ist für sie hochethisch: „Und die Grundfolie, auf der ich mein Handeln verorte.“ Was Edith Fecher seit September 2020 in Heimen für Pflegebedürftige und psychisch Kranke in und um Gemünden tut,

das tut sie nicht als klassische Altenheimseelsorgerin. Ihr ist es ein Anliegen, Kontakte zu knüpfen zwischen den Teams der Pfarreien und jenen Menschen, die in Heimen leben und arbeiten. „Ich will zeigen, dass ich als Frau der Kirche präsent bin und dass es jederzeit möglich ist, mich anzusprechen“, sagt sie.

In der Pfarreiarbeit Ethik mitzudenken, bedeutet natürlich auch, darauf zu achten, durch das eigene Tun die Umwelt nicht zu sehr zu verschmutzen. „Auch wir versuchen, stromsparend unterwegs zu sein“, sagt Bodo Windolf von der Pfarrei „Christus Erlöser“ in München. Noch sehr viel stärker treibt den Theologen mit Blick auf den Ukraine-Konflikt im Moment allerdings die ethische Frage danach um, ob es denn einen „gerechten Krieg“ geben kann. Und ob es ethisch zu rechtfertigen ist, dass man ein Land mit Waffen unterstützt.

Für Pazifisten ist es aus ethischen Gründen vollkommen ausgeschlossen, irgendetwas mit Waffengewalt erzwingen zu wollen. Zumal es in Zeiten nuklearer Vernichtungswaffen für sie keinen „gerechten Krieg“ geben könne. Für Bodo Windolf allerdings gibt es, wie er sagt, eine „gerechte Verteidigung“. Seine ethischen Reflexionen zu diesem Begriff legte er im letzten Pfarrbrief des Jahres 2022 nieder. „Um der Wehrlosen willen ist eine Verteidigung gerade auch unter christlichen Gesichtspunkten unumgänglich“, meint er mit Blick auf die Ukraine.



FOTO: PAT CHRIST

Impfen ja oder nein. Auch in den Pfarrgemeinden war dies ein Thema.

Wertvoll arbeiten: Menschenwürdig statt prekär



Immer noch wird in den Wirtschaftswissenschaften darüber gestritten, ob so etwas wie Ethik in den wirtschaftlichen Beziehungen überhaupt einen Platz haben sollte. Schon der Begründer des Marktes setzte ja bereits darauf, dass jeder sich auf seinen Eigennutz besinnen sollte, damit insgesamt so etwas wie Gemeinwohl entstehen könne. Nicht nur ungleiche Machtverhältnisse in der Wirtschaft haben aber in der Realität dazu geführt, dass Menschen ausgebeutet und eben gerade nicht ihrer Würde gemäß behandelt werden. Daher hat Moral selbstverständlich einen wichtigen Platz in der Arbeitswelt.

Von Peter Ziegler

Landesvorsitzender der KAB Bayern

Immer mehr Menschen – gerade auch Christinnen und Christen – achten daher bei ihrem Konsum auf ethisches Verhalten, informieren sich vor dem Einkauf über Produktionsbedingungen und lassen daher eben nicht nur ihren Geldbeutel entscheiden. Diese individuellen Handlungen, so wertvoll sie im Einzelnen sind, reichen jedoch nicht aus. Es braucht politische Rahmenbedingungen, die sich an Werten wie Gerechtigkeit und Fairness orientieren. Es darf sich nicht länger finanziell lohnen, Menschen schlecht zu bezahlen oder ihnen wichtige Arbeitnehmerrechte vorzuenthalten.

WIE POLITIK AKTUELL HANDELT

Wenn man diese Vorgaben an die aktuelle Politik anlegt, sollte man meinen, gerade laufe tatsächlich vieles richtig:

- ▶ Von der Erhöhung des Mindestlohns im vergangenen Oktober sollen gerade diejenigen profitieren, die ihre Arbeit bislang weit unter Wert verkaufen mussten,
- ▶ die Einführung des Bürgergelds dagegen hilft denjenigen, die sich nun

um Weiterbildung und nicht zuerst um den nächsten schlecht bezahlten Job kümmern und

- ▶ von dem berühmten „Doppelwumms“ profitieren gerade diejenigen, die ohne diese Unterstützung in diesem Winter in kalten Wohnungen hätten ausharren müssen.

Richtig ist aber auch: mit all diesen Maßnahmen wurde die Ungleichheit in diesem Land – also die Spaltung zwischen oben und unten – um keinen Millimeter verringert: bereits vor dessen Erhöhung wurde nach Berechnungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung e.V. (DIW) etwa 2,4 Millionen Beschäftigten in Deutschland der Mindestlohn vorenthalten. Es steht zu vermuten, dass diese Zahl durch die deutliche Erhöhung noch zunehmen wird. Zur Einführung des Bürgergelds bemängeln Sozialverbände, 50 Euro mehr reichten nicht aus, um den betroffenen Menschen auch wirklich einen Anteil am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Und nicht zuletzt: sowohl die Unterstützung während der Corona-Pandemie als auch die Milliarden zur Abfederung der Energiekrisis kamen im Kern gerade nicht den Mieterinnen und Mietern, sondern den großen Immobilienkonzernen

als Vermieter sowie den Energieversorgern zugute.

Damit wurde also nicht etwa die Spaltung gemildert, sondern im Gegenteil sogar verschärft. Dies gilt im Übrigen auch für die Spaltung am Arbeitsmarkt. Auch dort verfestigt sich die Anzahl der prekär Beschäftigten immer weiter – schon seit etwa 20 Jahren liegt der Anteil der atypisch Beschäftigten weitgehend stabil bei etwa 20 Prozent.

WENN DAS BAND DES ZUSAMMENHALTS REISST

Julia Friedrichs beschreibt das zu Beginn ihres Buchs „Working Class“ sehr anschaulich mit dem Bild einer reißen Achillessehne, also dem Band, das „Oben“ und „Unten“ zusammenhält. Im Unterschied zur Achillessehne, dessen schnalzender Knall jedem, der das einmal erlebt hat, auf ewig im Gedächtnis bleibt, reiße das gesellschaftliche Band allerdings lautlos. Alles nicht so schlimm?

Ebenso lautlos hat sich die prekäre Beschäftigung auf unserem Arbeitsmarkt etabliert: da wird die geringfügige oder die befristete Beschäftigung als Brücke in den ersten Arbeitsmarkt gepriesen oder die Beschäftigung in Teilzeit als durchaus im Sinn der betroffenen Frauen verkauft. Zudem wird Leiharbeit als Zeitarbeit privilegiert, die nur zur Abdeckung der Auftragspitzen eingesetzt werde. Die Realität sieht dagegen vielfach anders aus:

- ▶ Eine befristete Beschäftigung nimmt den Betroffenen die Planungssicherheit für die Zukunft. Gerade junge Menschen überlegen

es sich daher gut, ob sie ein Haus bauen oder ein Kind in die Welt setzen können.

- ▶ Von einer geringfügigen Beschäftigung profitiert nur auf den ersten Blick der – oder in der Regel ist es die – Beschäftigte, weil sie Brutto für Netto erhält, wirklich aber geht sie der kompletten sozialen Absicherung verlustig, weil eben keine Anwartschaften in der Rentenversicherung erworben werden.
- ▶ Dass zudem die Leiharbeit schon lange nicht mehr allein für die Abdeckung von Leistungsspitzen da ist, davon können zahlreiche Betroffene, die im Übrigen in der Pandemie zuallererst ihren Arbeitsplatz verloren haben, ein Lied singen.

WAS UNS CORONA (AUCH) GELEHRT HAT

Gerade mit Hinblick auf die Corona-Pandemie kann festgestellt werden, dass gerade prekär Beschäftigte systemrelevant waren. Ob sie Kinder erziehen, Alte betreuen oder Kranke pflegen, ob sie die Gesellschaft mit dem (Über-)Lebensnotwendigem im Lebensmitteleinzelhandel oder über Lieferdienste versorgen, sie waren es, die einerseits besonders gefährdet

waren, andererseits aber erstklassige Arbeit geleistet haben.

Folgerichtig wurden sie auch von den Balkonen bis in den Bundestag hinein beklatscht. Es wäre daher nun dringend an der Zeit, sich um die finanzielle wie soziale Absicherung dieser Menschen zu kümmern.

DIE KEHRSEITE VON „NEW WORK“

Dazu sollte bedacht werden, dass viele dieser Menschen die Voraussetzungen für die viel gelobte „New Work“ schaffen, die augenblicklich in aller Munde ist. Um die optimale Flexibilität sicherzustellen, braucht es andere Menschen, die den Rücken freihalten: Von der Nanny für die Kleinen bis zur live-In für die Alten, vom Lieferanten, der den Kühlschrank auffüllt, bis zur Putzkraft, die das Haus in Ordnung hält.

Wahrscheinlich braucht eine neue Mittelschicht, die sich laut Reckwitz dem „Streben nach Selbstentfaltung“ verschrieben hat, diese modernen Bediensteten, aber es sollte in jedem Fall sichergestellt werden, dass diese dabei nicht auf der Strecke bleiben. So hat beispielsweise – wie Amelia Horgan in ihrem Buch „Lost in Work“ beschreibt – die Philosophin

Arianne Shahvisi argumentiert, die Reinigungskraft sollte denselben Stundenlohn erhalten, den ihre Auftraggeberinnen und Auftraggeber in dieser Zeit bekommen würde. Ich muss zugeben, dass das selbst mir zu weit ginge, aber als Gedankenexperiment klingt das ja erst einmal ganz interessant.

WAS JETZT ANSTEHT

Abgesicherte Arbeitsplätze, wie wir sie uns vorstellen, müssen angemessen bezahlt und sozial abgesichert sein. Sie müssen mitbestimmt und unbefristet sein.

In unseren Augen gehören die Leiharbeit wie eine geringfügige Beschäftigung, die im Zusammenspiel mit dem Ehegattensplitting zur Beschäftigungsfalle für Frauen wird, abgeschafft. Allein auf diesem Weg ist es zu schaffen, aus prekärer Beschäftigung eine menschenwürdige Arbeit zu machen. Wenn diese Rahmenbedingungen eingehalten werden, herrscht Fairness auf dem Arbeitsmarkt – Verbraucherinnen und Verbraucher müssen nicht mehr aufwendig recherchieren, ob die Arbeitsbedingungen akzeptabel sind, sondern es setzt sich tatsächlich Qualität durch.



FOTO: FAIRITH / ADOBE STOCK

Wem gehören unsere Ressourcen – und wem sollten sie gehören?

Seit zehn Jahren ist der ehemalige Chemietechniker, lebenslange Literaturfreund, langjährige Exerzitionsbegleiter, Jesuit (und damit auch Theologe und Philosoph) Jorge Bergoglio als „Papst Franziskus“ bekannt – und gerade die eben genannten Eigenschaften machen ihn zu einem spannenden Dialogpartner für verschiedene Wissenschaftsdisziplinen.

Von Stefan Einsiedel

Zentrum für globale Fragen an der Hochschule für Philosophie München SJ

Ich durfte Papst Franziskus 2014 das erste Mal begegnen und war als studierter Biologe und Volkswirt auch darauf gespannt, was von jemanden zu erwarten sei, der sich den provozierenden Namen „Franziskus“ gegeben hatte: Würde er wie sein Namensvorbild anecken, irritieren, motivieren – und damit die zeitgenössische Debatte über soziale und ökologische Gerechtigkeit mitprägen? Würde er – oder wollte er überhaupt – die gesellschaftlichen und kirchlichen Machts- und Verwaltungsstrukturen tatkräftig verändern oder würde er es vorziehen, ein positives Vorbild abzugeben und an das Gewissen jedes Einzelnen zu appellieren?

VON DEN ÄRMSTEN LERNEN

Nun, als Katholik hätte ich mir in manchen Punkten mutigere Strukturreformen von diesem Papst erhofft, aber als Wissenschaftler hat er mich seitdem immer wieder positiv überrascht. Ich versuchte, seinen Rat zu beherzigen, „insbesondere von den Ärmsten zu lernen“ und beschloss, die Daten für meine wirtschaftswissenschaftliche Doktorarbeit nicht mehr in deutschen Unternehmen, sondern in indischen

Slums und Urwalddörfern zu sammeln – und als die Ergebnisse vorlagen und ich vorsichtig im Vatikan anfragte, ob daran Interesse bestehe, wurden meine Frau und ich postwendend eingeladen, ihm die Arbeit doch persönlich zu übergeben. Ich dachte damals, die abermalige Begegnung mit diesem nachdenklichen, sehr konzentriert zuhörenden Menschenfreund (der zudem erstaunlich gut Deutsch sprach) wäre der schöne Abschluss meiner Beschäftigung mit seinen Impulsen, doch es kam anders. Nun forsche ich als Mitarbeiter der Münchner Hochschule für Philosophie (einer Einrichtung „seines“ Jesuitenordens) weiterhin über Fragen der Umwelt- und Wirtschaftsethik und merke immer mehr, wie hilfreich die Denkanregungen dieses Papstes für die wissenschaftliche Praxis sind.

Insbesondere schärft er das Bewusstsein für die Bedeutung interdisziplinärer Zusammenarbeit und für die vielen Aspekte des „Transformativen Forschens“: Jedes Forschungsprojekt verändert (ob gewollt oder nicht) unseren Blick auf die Welt, es verändert sowohl den Forschenden als auch sein Forschungsobjekt. Die Wissenschaft sollte dabei zwar möglichst objektiv sein, aber sie ist nie neutral – so wie beispielsweise die Wirtschaftswissenschaften menschliche Gier und manche Rücksichtslosigkeit zwar erklären, aber nicht

entschuldigen können. Wissenschaft ist und bleibt „menschlich“: sie ist das selbstgeschaffene Hilfsmittel des Menschen, um sich selbst und seine Welt besser zu verstehen und sie (im Guten wie im Schlechten) noch „menschlicher“ zu machen. Transformatives Forschen versucht, sich all dieser Wechselwirkungen und der damit verbundenen Verantwortung bewusst zu sein, dies offen zu kommunizieren und als „Wissenschaftler“ zu einem möglichst positiven Wandel beizutragen.

ZUSAMMENARBEITEN

Die Ansätze von Papst Franziskus sind dafür in mehrerlei Hinsicht hilfreich. Ich würde seinen Ansatz einerseits als „Armutsethik“, andererseits als „Entfaltungs- oder Befähigungsethik“ bezeichnen – und dabei ist sie zugleich eine „dialogische Ethik“, die sich in der Begegnung mit anderen entfaltet. Was heißt das nun konkret? In seiner Armutsethik geht es Papst Franziskus nicht primär darum, sich mehr für die Armen zu engagieren, sondern *von und mit ihnen zu lernen*, was gemeinsam getan werden kann.

Der Reiche, der nur milde Gaben verschenkt, aber keinen echten Austausch auf Augenhöhe zulässt, ist damit selbst ein Opfer: Er verschwendet einen Teil seines menschlichen Entwicklungspotentials. Genauso verschwendet eine Pfarrgemeinde, welche die Sorge um Kranke und Alte vollständig an die Caritas delegiert, viel Gemeinschaftspotential und der Wissenschaftler, der nur auf seine Fachkollegen hört, viel Erkenntnispotential. Dieses gemeinsame Lernen ist nicht auf den Kontakt mit den Ärmsten beschränkt, ist aber aus deren Außenseiterperspektive be-



FOTO: ANTONIODIAZ / ADOBE STOCK

In seiner Armutsethik geht es Papst Franziskus nicht primär darum, sich mehr für die Armen zu engagieren, sondern von und mit ihnen zu lernen, was gemeinsam getan werden kann.

sonders effektiv: Die Marginalisierten haben einen klaren Blick auf die Schwachstellen unserer gesellschaftlichen Strukturen, sie bemerken oft zuerst, wo Gesundheitssysteme zu kollabieren drohen oder Ökosysteme zusammenbrechen.

Mit seiner „Entfaltungs- oder Befähigungsethik“ setzt Papst Franziskus genau auf dieses „Gelingen“: Was braucht der Mensch, um sein Potential zu entfalten? Statt eindeutigen Werturteilen („wer bin ich, um zu verurteilen?“) konzentriert er sich auf das Gute, das er vorfindet und versucht, dieses zu stärken. Für die Umweltethik bedeutet dies, sich nicht in der Debatte zu verlieren, wie „Klimaneutralität“ oder „Nachhaltigkeit“ perfekt zu definieren sind, sondern sich konsequent an diesen Idealen zu orientieren. „Nachhaltig leben“ ist ähnlich wie „Christsein“ ein Leitstern, der auf Erden zwar nie erreicht werden kann, aber doch den Weg beleuchtet, der konsequent weitergegangen werden sollte.

Ein konkretes und ausgesprochen interdisziplinäres Forschungsprojekt, bei dem wir als Hochschule diese dialogische Ethik einbringen, dreht

sich um die „Flexibilisierung von Kläranlagen“ (FLXsynErgy): Es geht um die technischen, aber auch organisatorischen Voraussetzungen, um mehr biologische Abfallstoffe (aus der Milchindustrie, aber potentiell auch Essensreste) so in Kläranlagen einzubringen, dass gezielt Faulgase erzeugt werden können – so dass „grünes“ Klärgas (oder der daraus erzeugte Strom) einen größeren Beitrag zur Energiewende leistet.

KREISLÄUFE DES LEBENS SCHÜTZEN

Eine wertvolle Erkenntnis bezieht sich auf die „Ressourcenethik“: Seit langem herrscht Einigkeit, dass „Wasser“ ein Gemeingut ist, das verantwortungsvoll genutzt, aber nicht besessen oder gar monopolisiert werden darf. Entsprechend sind Kläranlagen und Wasserwerke in öffentlicher Hand und der Wasserkreislauf wird (auch wenn er teilweise privatwirtschaftlich genutzt wird) streng (und möglichst transparent) überwacht. Doch es gibt weitere „Kreisläufe des Lebens“, die zunehmend bedroht sind und in ähnlicher Weise als Gemeingüter geschützt

und reglementiert werden sollten: diese sind die Kreisläufe von CO₂, Phosphor und Stickstoff, ohne die nichts wächst und lebt. Genauso wie das wertvolle Wasser laufen sie durch unsere Kläranlagen, werden zunehmend knapp, aber der Umgang mit ihnen wird kaum ethisch reflektiert.

In *Fratelli Tutti* rüttelt Papst Franziskus deshalb an unserem „traditionellen“ Eigentumsverständnis: Wer sich etwas zu eigen macht, das für das Leben aller wichtig ist, kann dies nur tun, wenn es im Interesse aller ist. So stellt sich angesichts knapper werdender Ressourcen zunehmend die Frage, wie damit umzugehen ist, wenn Investmentfonds (oder der chinesische Staat) weltweit enorme Flächen an Ackerland kaufen; und noch provokanter: gehören Ressourcen (wie Rohstoffe, Energie oder Nahrungsmittel) exklusiv den Staaten (oder Privatleuten), auf deren Territorium sie gefördert werden, oder nicht eher allen? Fragen, über die es sich zu diskutieren lohnt – am besten unter Beteiligung der „Perspektive der Armen“ und mit einer Ethik, die an „Entfaltung und Befähigung“ orientiert ist.

Grundorientierungen christlicher Friedens- und Konfliktethik

Demut und nüchterne Hoffnung

Wer sich im christlichen Glauben um eine ausgewogene Reflexion zu Frieden und bewaffnetem Konflikt müht, steht vor der stets unabgeschlossenen Herausforderung, Moralität vernünftig sein zu lassen. In anderen Worten muss er oder sie darauf achten, weder den Irrweg der Mortalität noch den der Illusion zu wählen; also weder des Managements von Unrecht und Leid noch des Überblendens dieses Geschehens. Dieser Anforderung muss sich auch der wissenschaftliche Zugang, muss sich ebenfalls die Theologie stellen.

Von Marco Schrage

Research Fellow am Institut für Theologie und Frieden in Hamburg

Ein ausgewogener Blick auf Frieden und bewaffneten Konflikt aus Perspektive theologischer Ethik bedeutet, sowohl den Frieden als haltungs- wie handlungsausrichtendes Leitbild und Zielgröße anzusehen, als auch die Existenz des bewaffneten Konflikts nicht auszublenden und in bestimmten Extremfällen Gewaltanwendung nach strengen Kriterien als legitim zu bezeichnen. Es geht um ein – keineswegs symmetrisches! – unhintergebares Ineinander von Friedens- und Konfliktethik.

Das Proprium theologischer Ethik – also das, was ihr besonderes Eigenes ausmacht und das aus dem denk-konstitutiven Raum der Gemeinschaft der Gläubigen hervorgeht – kommt allerdings bei der Friedensethik stärker zum Tragen als bei der Konfliktethik: Denn im Hinblick auf Frieden besteht Ethik im Entwickeln von „Orientierungsparametern“ und verlangt klugheitsgeleitetes „Neuerschließen“, während sie hinsichtlich des bewaffneten Konflikts eher das Erarbeiten von „Prüfparametern“ ist und klugheitsgeleitete „Kriterienreflexion“ erfordert.

So ist, inmitten manch anderer, der wohl wichtigste Aspekt einer

theologischen Friedens- und Konfliktethik meines Erachtens, dass sie durch die ihr eingeschriebene eschatologische Dimension die stets drohenden Seitengraben der demurgischen Überhöhung wie der hoffnungslosen Verzweiflung meidet. Im Europa des Jahres 2022 ist uns die Aufgabe, diesen schmalen Weg zu befahren, wieder gut nachvollziehbar geworden.

DEMUT UND HOFFNUNG

Anders ausgedrückt: Theologische Friedens- und Konfliktethik ist gleichzeitig von den Haltungen der Demut wie der nüchternen Hoffnung durchdrungen. In dieser Weise zu denken und zu wirken bedeutet, zweierlei komplementär zusammenfügen zu können. Zum einen, in realistischer Weise das anzunehmen, was die eigenen Möglichkeiten übersteigt: Sich also nicht mit dem vermeintlich „großen Wurf“ zu übernehmen, sondern sich auf kleine, sichere Etappen zu beschränken. Zum anderen, sich nicht mit dem abzufinden, was im Hier und Jetzt möglich ist: Sich also nicht auf bloße „Defizitminimierung“ zu reduzieren, sondern vom stets Darüberhinausreichenden erfüllt zu bleiben.

Auf dieser Grundlage lässt sich dann auch in zustimmungswerter und konstruktiver Weise mit dem

graduellen und dynamischen Gefüge von negativem und positivem Frieden arbeiten. Dieses ist – ganz bildlich – in seinem Fundament fest verankert sowie nach oben hin wachstumsbegünstigend und wird dem menschlichen Leben und Zusammenleben auf diese Weise am ehesten gerecht:

Das minimalistische Konzept des negativen Friedens bedeutet, dass kein Krieg herrscht und keiner droht, dass Menschen keine direkte körperliche Gewalt erfahren oder konkret fürchten. Das weitergehende Konzept des positiven Friedens umfasst demgegenüber, Not abzubauen, Gewalt zu vermeiden und Unfreiheit zu mindern, also deutlich umfangreichere Abwehr- und Teilhaberechte.

DER KRIEG IN DER UKRAINE

Was heißt das, wenn wir es im Hinblick auf die militärische Aggression gegen die Ukraine etwas konkretisieren? Was für das Vorgehen der Ukraine und was für jenes der sie unterstützenden Staaten normativ gilt, ist zwar als ineinander verschränkt zu betrachten, aber freilich zu unterscheiden. Das legitime Handeln der unterstützenden Staaten sei hier als eine Art Rahmen gedacht; es ist dementsprechend nicht nur ein Beistand, sondern setzt auch bestimmte Grenzen. Das legitime Handeln der Ukraine muss sich demzufolge zwar innerhalb jenes Rahmens bewegen, doch dort ist ihm Vorrang zu geben.

Bezüglich des Vorgehens der Ukraine haben die Autoritäten dieses selbstregierten Gemeinwesens die allgemeine Pflicht, die Bevölkerung, die sie bestellt hat, gegen Rechtsbrüche von innen wie von außen zu schützen und die Daseinsvorsorge zu gewähren. Die genannte Pflicht wird jedoch aufgehoben, wenn die mög-



FOTO: ALEXANDRA KOCH / ADOBE STOCK

lichen Schutzhandlungen entweder aussichtslos sind oder Belastungen verursachen, die im Verhältnis zum geschützten Gut in keinem vernünftigen Verhältnis stehen. Diese balancierte Konzeption gründet darin, dass die zum Gemeinwesen gehörenden Menschen weder leichtfertig „preisgegeben“ noch sinnlos „instrumentalisiert“ werden dürfen; denn kein Gemeinwesen besteht um seiner selbst willen, sondern einzig und allein, um den zu ihm gehörenden Personen die bestmöglichen Lebensbedingungen zu gewähren.

Dort, wo die selbstregierte Bevölkerung der Ukraine unter unmittelbare oder mittelbare Fremdherrschaft geraten ist, sind die Güter der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, der marktwirtschaftlichen Betätigung und der politischen Freiheit verletzt worden – anders formuliert: sind sowohl bürgerlich-politische als auch wirtschaftlich-sozial-kulturelle Rechte fundamental betroffen. Sie so weit wie möglich zu schützen oder wiederherzustellen ist das legitime Ziel positiven Friedens der ukrainischen Autoritäten. Das dafür zunächst zu verwirklichende Ziel negativen Friedens ist, auf dem größtmöglichen Staatsgebiet Kriegshandlungen und Fremdherrschaft zu überwinden, direkte körperliche Gewalt zu minimieren: Hierzu bleiben militärische Mittel insoweit und solange legitim, wie bei vernünftiger

Betrachtung der Gesamtumstände das Abwehren bzw. Zurückdrängen der Aggression und das Erschöpfen des Potentials des Angreifers möglich erscheint sowie die Belastungen für die ukrainische Zivilbevölkerung verhältnismäßig bleiben.

FORMEN DER UNTERSTÜTZUNG

Bezüglich des Handelns der unterstützenden Staaten sei eindeutigkeitshalber noch einmal betont, dass sie die vorstehend angesprochenen Entscheidungen der ukrainischen Autoritäten, die auf das Wohl der dortigen Bevölkerung ausgerichtet sind, als selbstbestimmte Entscheidungen einer selbstregierten Bevölkerung respektieren müssen. Als solche sind sie zu beraten und – insofern sie legitim sind – anschließend zu unterstützen.

Diese Unterstützung kann als zivile in allen Formen erfolgen. Als militärische geht es um das Liefern von Waffen und Ausrüstung sowie das Ausbilden von Einheiten in großem Umfang. Die Bevölkerung eines unterstützenden Staates darf hierdurch zwar spürbaren Belastungen ausgesetzt werden, sie darf jedoch weder so stark betroffen werden und leiden wie die ukrainische Bevölkerung, noch darf es zu einer offensichtlichen Verschlechterung der Gesamtsituation kommen. Dementsprechend sind gegen Russland ergänzend auch direkte nicht-militärische Zwangs-

mittel wie Sanktionen anzuwenden, eine direkte militärische Konfrontation darf in der gegenwärtigen Konfliktkonstellation hingegen weder beabsichtigt noch billigend in Kauf genommen werden.

FAZIT

So fassen wir am Ende zusammen: Auch wenn in der letztverbindlichen Zentrierung auf den Menschen hin ein positiver Friede im inner- wie zwischenstaatlichen Bereich eine der unverzichtbaren Bedingungen ist, um Einzelnen wie Gemeinschaften die bestmögliche Entfaltung zu ermöglichen, so hat in der Ukraine und an zahlreichen Orten unserer Welt das angemessene Engagement zunächst ganz dem so dürftig anmutenden negativen Frieden zu gelten.

Dass kein Krieg herrscht und ebenso keiner droht, dass Menschen keine direkte körperliche Gewalt erfahren oder konkret fürchten, erfordert dann im Fall eindeutiger Aggression zunächst, dem Angreifer in verantwortbarer Weise in den Arm zu fallen und jene, die dies tun, dabei ebenso umsichtig zu unterstützen – in Demut und nüchterner Hoffnung.

Hinweis: Der Autor ist neben seiner Forschungstätigkeit am Institut für Theologie und Frieden Beamter der Kurie des Heiligen Stuhls. Der Beitrag ist nicht in dienstlicher Eigenschaft verfasst und gibt ausschließlich die persönliche Auffassung des Autors wieder.

Mehr Beziehung wagen

Wie drängend die Frage nach der Beziehungsethik auf der theologischen Agenda steht, hat die Nicht-Verabschiedung des Textes zum Thema „Sexualmoral“ auf dem Synodalen Weg im September 2022 gezeigt. Der Grundtext scheiterte an der Zweidrittelmehrheit der deutschen (Weih-)Bischöfe. Mag man über die Gründe öffentlich oder intern diskutieren und spekulieren, Fakt ist, dass das Thema der Sexualmoral und der Beziehungen wieder neu auf der Agenda des gemeinsamen Nachdenkens zwischen Lehramt und Theologie stehen muss.

Von Kerstin Schlögl-Flierl

Professorin für Moralthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg und Mitglied des Deutschen Ethikrates

Die Bezeichnung „Beziehungsethik“ klingt erst einmal sehr nach unterschiedlichen Beziehungen. Sei es die Beziehung zur Umwelt, sei es die Beziehung zu Gott oder auch diejenige zum Nächsten. Im moraltheologischen Fachdiskurs verbirgt sich hinter der Bereichsethik „Beziehungsethik“ eine Entwicklung der Sexualmoral. Das heißt: es geht im Grund um die Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen, sei es gleich- oder andersgeschlechtlich. Für Moralthologen wie Martin Lintner aus Brixen ist die Qualität der Beziehung ein wichtiges Kriterium der Beurteilung von Beziehungsformen. Stehen die Partnerinnen und Partner auf Augenhöhe zueinander? Wird eine Kultur des gerechten Aufteilens vieler diverser Aufgaben in einer Beziehung (wie auch Familie) gepflegt? Wird die Beziehung als eingebettet in eine größere Gemeinschaft wie der Kirchengemeinde angelegt? Was sicherlich auffällt, ist, dass die Beziehungsqualität oft eher weniger von außen beurteilt werden kann, sondern das subjektive Empfinden der Partnerinnen und Partnern einen größeren Ausschlag hat in dieser Formatierung.

VIELFÄLTIGE BEZIEHUNGSFORMEN

Die Beziehungsethik ergänzt nun die lange vorherrschende Sexualmoral, die entlang des sechsten Gebotes alle

Feinheiten des Ehelebens beurteilt. Manche würden auch von Ablösung sprechen, aber dies wird dem viestimmigen katholischen Diskurs in diesen Fragen nicht gerecht. Festgehalten werden kann aber, dass die Sexualmoral eher vornehmlich den sexuellen Akt betrachtet (hat) und auch die Verknüpfung zum Ideal der sakramentalen Ehe fokussierte, wohingegen die Beziehungsethik auf der Ebene der vielfältigen Beziehungsformen ansetzt. Sexuelle Akte sind damit ein Element der jeweiligen Beziehungsform und die Ehe wird mitunter als Ideal angesehen, aber nicht verabsolutiert. Nicht zu Unrecht wird deswegen der Vorwurf laut, dass die Grenzziehung des Betrachtungsgegenstandes ausarten kann. Der Trierer Moralthologe Johannes Brantl fragt beispielsweise nach der Beurteilung der Polyamorie, der Vielliebe.

Deswegen widmen sich nicht wenige Moralthologinnen und Moralthologen heute dem Versuch, dieses offene Konzept einer Beziehungsethik mit Inhalt zu füllen. Die einen sehen den Rahmen der Ehe als Ideal an, die anderen gehen zwar von einer Paarbeziehung aus, aber nehmen alle partnerschaftlichen Lebensformen mit hinein. Ebenso die Frage der Grenzziehung in normativen Fragen ist ein weites Feld: Vom Festhalten an der Treue bis hin zum frei aushandelbaren *informed consent* in einer Beziehung. Das mag nun auf den ersten Blick etwas vage klingen, jedoch sind so manche Moralthologinnen und Moralthologen auch noch am Ausloten auf diesem Gebiet, war es doch sehr lange nicht

erlaubt, in solchen Fragen überhaupt einen Beurteilungsspielraum – wie beispielsweise Kriterien für eine vorheliche Beziehung – vom Lehramt (vgl. *Amoris laetitia*) zu haben. Diese lange Sprachlosigkeit wurde erst im vergangenen Jahrzehnt wieder durch mehr Diskurs und Publikationen abgelöst. Aufwind hat die Debatte auch durch die zwei Bischofssynoden 2014 und 2015 sowie das Schreiben *Amoris laetitia*, die Freude an der Liebe, von Papst Franziskus bekommen.

Hierin gibt es einige gravierende Richtungsänderungen: Es werden weniger Normen in Erinnerung gerufen, sondern Tugenden in Beziehungen angemahnt (wie beispielsweise jene der Zärtlichkeit). Die Ehe wird als Ziel auf einem längeren Prozess von Papst Franziskus kommuniziert und weniger als das nur von Wenigen erreichbare Ideal. Es geht nicht um eine Verbots-, sondern um eine Gelingensperspektive. Aufgabe der Moralthologie ist es, zu eruieren, wie die Partnerinnen und Partner zu einem gelingenden Miteinander befähigt werden können.

...UND DIE TREUE?

Die lehramtlichen Impulse aufnehmend, möchte ich diesen beziehungsethischen Ansatz an einem Beispiel verdeutlichen, nämlich das schon immer geltende Erfordernis der Treue als ein Wesensmerkmal des Sakraments der Ehe. Schon beim Kirchenvater Augustinus im 4. Jahrhundert galt die Treue als Wesensmerkmal für eine kirchlich geschlossene Ehe, wenn auch nur als ein sekundäres. Aber wo beginnt Untreue bzw. wo endet Treue? Bereits in Gedanken oder auch schon in Worten oder erst durch Handlungen? Hier sind die Grenzziehungen nicht immer so einfach.

Besser wäre es, Treue als eine Tugend zu begreifen, eine Haltung, an der immer wieder neu gearbeitet werden muss. Haltungen müssen von jeder Person selbst ausgeprägt werden und fallen nicht einfach zu. Für die Treue heißt dies, dem Partner,

der Partnerin, der/die Treue versprochen wurde, diese als sinnstiftend immer wieder neu zu entdecken. Dabei geht es auch darum, dem Partner oder der Partnerin in den verschiedenen Phasen der Gemeinschaft den gebührenden Platz einzuräumen. Die Haltung der Treue ist also Arbeit, im besten Sinne *Beziehungsarbeit*.

VIELDIMENSIONALITÄT

Mit dem Fokus auf die Beziehungsethik geht eine Perspektivenverschiebung auf die Sexualität mit einher. Sexualität wird in ihrer Vieldimensionalität (Lust, Beziehung, Identität und Nachkommen) wahrgenommen und nicht mehr rein auf die Frage nach der biologischen Nachkommenschaft enggeführt. Auch kann eine Grundlinie der Bibel, die Sexualität als positives Gut kennzeichnet (neben vielen Stellen von sexualisierter Gewalt), damit prominent aufgenommen werden.

Verschiedene Kirchenväter und Kirchenlehrer hatten eine eher sexualpessimistische Sicht, die bis ins Heute reicht bzw. in die Beichtstühle unserer Großelterngeneration. Die Neuansätze in diesem Feld haben in den Querelen um den Synodalen Weg einen wahrhaftigen Dämpfer erfahren. Schnell wurden Frontstellungen daraus. Dabei sollte aber das Ziel, den Menschen in seinem Gelingen in einer Paarbeziehung zu unterstützen, nicht aus den Augen verloren werden.

ANREGUNGEN

Beziehungsqualität heißt Beziehungsarbeit und braucht Formen. Die Beziehungsethik lehrt außerdem, dass niemand eine Insel ist und es neben dieser Paar- bzw. Familienbeziehung auch andere Beziehungen, also ein weiteres soziales Netz, braucht.

Dieser Gedanke könnte in den kirchlichen Gemeinden wieder verstärkt aufgegriffen werden:

- ▶ Ehepartnerinnen und Ehepartner zu Beginn einer kirchlich geschlossenen Ehe einführen.

Um den Wegcharakter auch in der Ehe umzusetzen, kann die Möglichkeit von Ehepatenschaften eingeräumt werden. Schon länger glücklich verheiratete Paare begleiten die jüngeren auf den ersten Schritten einer kirchlich geschlossenen Ehe oder wenn in Zeiten der möglichen Kinder Probleme in der Paarbeziehung auftreten usw.

- ▶ Ehe- und Familienkreise in den Kirchengemeinden gründen. Hier könnte sich in der peer-group zu gemeinsamen Themen ausgetauscht werden.

- ▶ Kirchliche Feier von Ehefesten über die klassischen Feste (Silberhochzeit usw.) hinaus.

Vieles davon wird schon umgesetzt, anderes sollte noch einmal neu gedacht werden und in den Pfarrgemeinden ausprobiert werden.



Haltung zeigen

Monika Meier-Pojda



FOTO: LANDESKOMITEE

Von Monika Meier-Pojda

Stellvertretende Vorsitzende des
Landeskomitees

Junge Menschen kleben sich auf der Straße fest. Sie möchten damit ihren Unmut und ihre Angst, dass unser Planet zerstört wird, zum Ausdruck bringen. Diese Aktionen mag man einordnen, wie man möchte, da scheiden sich die Geister. Aber worum geht es? Doch um die Frage: Wie wollen wir leben? Wie kann eine solidarische Gesellschaft aussehen und welchen Beitrag können wir dazu leisten? Haben wir als Christinnen und Christen nicht eine Verantwortung, unsere Lebensgrundlage zu erhalten? Insbesondere gegenüber zukünftigen Generationen?

Ich bin der Überzeugung, viele Menschen beschäftigen sich mit grundlegenden Fragen, die allerdings nicht nur auf die Umwelt gerichtet sind, sondern sich auch auf andere Bereiche beziehen, wie zum Beispiel eine gerechte Vermögensverteilung, gute Arbeitsbedingungen, eine gute Gesundheitsversorgung oder das Recht auf bezahlbaren Wohnraum.

Dazu meine ich, sollten wir den ersten Satz der Präambel unseres Grundgesetzes anschauen, in welchem steht, dass wir auf der Grundlage des Bewusstseins in der Verantwortung vor Gott und den Menschen handeln sollen. Das ist eine klare Aussage. Das bedeutet meines Erachtens auch, als Einzelner unserer Verantwortung gerecht zu werden in unseren jeweiligen Bereichen. Einzustehen dafür, dass Leben gelingen kann im Spannungsbogen vom Anfang bis

zum Ende. Grundlagen zu schaffen, die es jungen Menschen ermöglichen, ihr Leben zu gestalten, damit Kinder nicht in Armut aufwachsen müssen oder erst gar nicht geboren werden, weil die Bedingungen, in die sie hinein geboren würden, derart schlecht sind und werdende Eltern sich nicht als solche sehen können.

In gleicher Weise gilt dies für das Ende des Lebens. Welche Haltung müssen wir einnehmen, um alten Menschen nicht den Eindruck zu vermitteln, sie würden nur noch zur Last fallen? Gerade bei der anstehenden Gesetzgebung um die sogenannte „Suizidbeihilfe“ bedarf es unserer Einmischung. Hier sind unsere Stimme und unsere Haltung als Christinnen und Christen notwendig. Hier müssen wir eine Position einnehmen, auch wenn es durchaus nicht immer erfreulich und auch mühsam ist. Wir können aber je nach unseren Möglichkeiten einen Beitrag leisten in unserer Kirchengemeinde, in der Nachbarschaft oder im sonstigen ehrenamtlichen Engagement. Das ist ein wichtiger Beitrag. Haben wir doch zu Beginn der Corona-Pandemie gezeigt, wie Solidarität aussehen kann. Menschen sind füreinander eingestanden und das sollte auch weiterhin die Grundlage unseres Handelns sein.

Wie wollen wir leben? Diese Frage können wir nur gemeinsam beantworten, in gemeinsamer Anstrengung für bessere Lebensbedingungen, die allen zu Gute kommen. Das ist meines Erachtens nach unser Auftrag als Christinnen und Christen. Dazu möchte ich gerne meinen Beitrag leisten.

Nachruf – Landeskomitee trauert um Karl Eder

Brückenbauer zwischen Kirche und Gesellschaft

Der langjährige Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Dr. Karl Eder, ist tot. Er starb am 3. Februar 2023 im Alter von 60 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit.

Dr. Karl Eder war ein unermüdlicher Arbeiter für die Ehrenamtlichen der katholischen Kirche in Bayern, er war ein Brückenbauer zwischen Kirche, Politik und Zivilgesellschaft und ein kollegialer Vorgesetzter und Geschäftsführer, der stets das Wohlergehen seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie der Mitglieder des Landeskomitees im Blick hatte.

Dr. Karl Eder kam im September 1992 zum Landeskomitee der Katholiken in Bayern. Vier Jahre lang war er als Referent tätig und als Redaktionsleiter für die Zeitschrift des Landeskomitees verantwortlich, die damals noch „Die lebendige Zelle“ hieß und heute unter dem Namen „Gemeinde *creativ*“ firmiert. Im Jahr 1996 übernahm er die Geschäftsführung des Landeskomitees und behielt diese 26 Jahre lang. In dieser Zeit war er Zeuge und Mitgestalter aller wichtigen Veränderungen in der katholischen Welt.

Dr. Karl Eder begleitete alle innerkirchlichen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte für das Landeskomitee mit großer Sorgfalt und mit profundem Sachverstand. Er half mit, komplexe Inhalte durch die Arbeit der Gremien im Landeskomitee für eine breite Öffentlichkeit zu übersetzen und kirchliche Positionen in den gesellschaftlichen Diskurs einzubrin-



gen und gab so den ehrenamtlichen Laien eine Stimme.

DIE BASIS IM BLICK

Bei aller politischen Bühne, den Kontakten in die (Erz-)Diözesen, auf Landes- und Bundesebene, hat Dr. Karl Eder nie die Basis vergessen. Für ihn waren die Pfarrgemeinden mit ihren Ehrenamtlichen in Räten und Verbänden das Fundament, auf dem die Kirche baut. Sie waren ihm stets ein großes Anliegen, was sich nicht zuletzt in der Organisation und Koordinierung der bayernweiten Pfarrgemeinderatswahlen zeigte.

Dr. Karl Eder wurde am 21. Juni 1962 in Osterhofen (Landkreis Deggendorf) geboren. 1981 legte er das Abitur am Gymnasium Leopoldinum in Passau ab. Nach dem Wehrdienst begann er 1982 das Studium der Katholischen Theologie, welches er an den Universitäten in Passau und Würzburg absolvierte und 1987 erfolgreich als Diplom-Theologe abschloss. 1987 und 1988 war er als Pastoralassistent in der Diözese Passau eingesetzt, bevor er bis 1992 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität Bamberg ging, wo er sich mit einer Arbeit über „Bamberger Gebet- und Gesangbücher der katholischen Aufklärung“ im Fach Liturgiewissenschaften promovierte.

Seine Fußstapfen sind groß, die Wege, die er verfolgt hat, wollen wir weitergehen und uns auch künftig in seinem Sinne für ein starkes kirchliches Ehrenamt und seine Wirksamkeit innerhalb der Gesellschaft einsetzen. Wir sind und bleiben mit Dr. Karl Eder in großer Dankbarkeit und Freundschaft verbunden. Er bleibt in unseren Herzen.

Möge der Herr ihm alles Gute vergelten, das er in seinem Erdenleben getan hat. Wir gedenken seiner im Gebet.

*Präsidium und Geschäftsstelle
des Landeskomitees
6. Februar 2023*

Hoffen und Machen beim Evangelischen Kirchentag 2023

JETZT ist die Zeit

Unter dem Motto „Jetzt ist die Zeit“ wird vom 7. bis zum 11. Juni 2023 der Deutsche Evangelische Kirchentag in Nürnberg stattfinden. Fünf Tage lang wird Nürnberg tausende Menschen zu Kunst, Kultur, Diskurs und heiligen Momenten einladen. Dabei bringt der Kirchentag religionsübergreifend Menschen zusammen, gibt Impulse für verantwortliches Handeln und setzt Themen.



Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Auf die Besucherinnen und Besucher warten mehr als 2.000 Veranstaltungen in Form von Vorträgen, Bibelarbeiten, Workshops, Gottesdiensten, Konzerten und Hauptpodien zu Fra-

gen wie: Wo finde ich Halt? Wie geht Sicherheitspolitik in Zeiten eines Angriffskrieges? Wie schützen wir unseren Planeten? Was sage ich, wie handle ich als Christ? In einer Zeit der Umbrüche kommen in Nürnberg zehntausende Engagierte und Interessierte zusammen, die Verant-

wortung im Großen und im Kleinen übernehmen wollen. Sie haben viele Fragen, aber vielleicht auch die ein oder andere Antwort im Gepäck. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und weitere nationale und internationale Spitzenpolitiker, Wissenschaftlerinnen, Wirtschaftsleute, Musikstars und andere Prominente bringen sich aktiv in den Dialog ein. Dabei soll es eigenen Angaben zufolge dieses Mal noch kontroverser zugehen. Wenn zum Beispiel Margot Käßmann mit dem Generalinspekteur der Bundeswehr, Eberhard Zorn, sprechen wird, steht die Frage im Raum, bis wohin der Slogan „Frieden schaffen ohne Waffen“ uns heute bringt.

ZEICHEN DER VERBUNDENHEIT

„Dass bei allen Unterschieden auch Gemeinschaft möglich ist, wird insbesondere bei den abendlichen Open-Air-Events spürbar sein“, kündigt die Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Kristin Jahn, an. „Wir freuen uns zum Beispiel auf die Kölner Band Brings und den ESC-Star Malik Harris.“ Und diese Gemeinschaft ist gerade heute besonders wichtig, findet die Präsidentin der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Annekathrin Preidel: „In Zeiten, in denen polarisierende Fliehkräfte das Zerbröseln unserer Demokratie und die Spaltung unserer Gesellschaft fördern, haben die christlichen Kirchen die Chance und Aufgabe, starke Zeichen der Verbundenheit zu senden und Wege des Friedens, der Versöhnung und der Gerechtigkeit aufzuzeigen.“ Diese Aufgabe sieht sie als eine gemeinsame: „Die Kirche der Zukunft muss eine ökumenische Kirche sein. Ich träume von einer Zukunft, in der wir das gemeinsame Bekenntnis mit großer Selbstverständlichkeit betonen und nur nachrangig unsere Unterschiede benennen, so dass wir einem gemeinschaftlichen Abendmahl näherkommen im ehrlichen Ringen um einen differenzierter Konsens.“

Daher beteiligen sich auch die Erzdiözese Bamberg und die Diöze-

se Eichstätt am Evangelischen Kirchentag. Domkapitular Elmar Koziel ist Leiter der Stabsstelle „Ökumene und Interreligiöser Dialog, Theologie und Hochschulen“ des Erzbistums Bamberg und freut sich über die Zusammenarbeit. Da das Erzbistum Bamberg ein sogenanntes Diasporabistum ist, in dem Katholiken teilweise gegenüber der evangelisch-lutherischen Konfession in der Minderheit sind, ist Ökumene für ihn von vornherein weit mehr als eine Aufgabe unter vielen. Und auch die Kooperation mit den katholischen Kolleginnen und Kollegen ist intensiv: Nürnberg ja formal eine zwischen dem Erzbistum Bamberg (zwei Drittel) und dem Bistum Eichstätt geteilte Stadt. Um daraus keinen Nachteil werden zu lassen, wurde schon vor vielen Jahren die gemeinsame Dachorganisation „Stadtkirche Nürnberg“ gegründet: So werden das Erzbistum Bamberg und das Bistum Eichstätt in Koordination durch die Stadtkirche mit einem gemeinsamen Stand präsent sein und ihre jeweiligen Besonderheiten gemeinsam vorstellen. Elmar Koziel wünscht sich, „dass wir neugierig werden auf das, was die jeweils anderen vom Glauben ‚verstanden‘ haben und im konkreten Leben umsetzen.“ Der gemeinsame Stand wird den Schwerpunkt „Pilgern“ haben, ergänzt Domkapitular Wolfgang Hörl, der Ökumenereferent im Bistum Eichstätt ist. Dort werden der Ökumenische Pilgerweg zwischen Eichstätt und Heidenheim, der Wallfahrerweg und die Jakobuswege im Bistum vorgestellt. Das passt auch thematisch zu seiner Beobachtung, dass sich nach Corona die Uhren nicht einfach zurücksetzen lassen und alles wieder gut ist: „Die Menschen haben sich sozusagen verlaufen und müssen den Weg zur Kirche erst wieder finden.“ Er wünscht sich, dass der Kirchentag dabei unterstützen kann.

AKTUELL UND PARTIZIPATIV

Den „Abend der Begegnung“ am Eröffnungstag gestaltet die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mit einer Schäferwagenkirche. Sie will unter dem Motto „Meine Kirche 2035“ den Weg der bayerischen Landeskirche aus der Perspektive der Landessynode in die

Zukunft aufzeigen, aber auch als Synode sichtbar sein. „Nicht jedem ist die Struktur unserer Kirchenleitung geläufig“, erklärt Annekathrin Preidel. „Nicht jeder weiß von den kreativen Möglichkeiten und Beteiligungsformen unserer Kirchenleitung, die zu Zweidritteln aus Ehrenamtlichen besteht. Für uns als Landessynode ist dies eine großartige Gelegenheit, mit Menschen über unsere Kirchengemeinden und Dekanate hinaus in Kontakt zu kommen.“

Bei der Gestaltung des Programms ist der Evangelische Kirchentag sehr um Aktualität und Partizipation bemüht, betont Kristin Jahn: „Antworten auf die drängenden Zukunftsfragen sind nur mit denen zu finden, die diese Zukunft auch gestalten werden. Aus diesem Grund haben wir beschlossen, dass es keine Gesprächsformate mehr ohne die Beteiligung junger Menschen geben soll.“ Zudem soll der Kirchentag digitaler werden und setzt dafür noch stärker auf die Kirchentags-App als zentrales Programmmedium. Für alle, die nicht nach Nürnberg kommen können, werden wichtige Programmhilights online verfügbar sein. Und es werden digitale Workshops angeboten, damit man sich auch von anderen Orten aus beteiligen kann. Außerdem spielt auch der Aspekt der Nachhaltigkeit eine immer größere Rolle. Erstmals beinhaltet jedes Ticket auch die Möglichkeit den ÖPNV zu nutzen, um zu den einzelnen Veranstaltungen zu kommen. Kristin Jahn sieht den Kirchentag als Großveranstaltung in einer besonde-

ren Verantwortung, denn wenn viele Menschen zusammenkommen, ist das immer auch mit Belastungen für die Umwelt verbunden. „Wir intensivieren deshalb unsere Bemühungen und wollen im Vergleich zum vergangenen Kirchentag in Dortmund 23 Prozent weniger CO²-Emissionen verursachen.“

Programmneuheit sind die vielen Workshopangebote im gesellschaftspolitischen Bereich, mit denen sich Engagierte erstmals bewerben konnten. Der Kirchentag soll damit noch vielfältiger und partizipativer werden.

Für Annekathrin Preidel könnte deshalb das Motto treffender nicht sein – *Jetzt ist die Zeit*. „Für mich heißt das: Jetzt ist die Zeit, dem Heiligen Geist Landebahnen zu bauen, indem wir Veränderungen Raum geben und die Weichen für die Zukunft stellen! Jetzt ist die Zeit, von Gott zu erzählen! Jetzt ist die Zeit zum Aufbruch! Wir leben in einer Zeit, in der wir Hoffnung mehr denn je benötigen, die christliche Hoffnung, dass die Welt allen Widrigkeiten und allen Unmöglichkeiten zum Trotz durch die Auferstehung Christi gerettet ist.“ Für sie bietet der Kirchentag viele Möglichkeiten, Spiritualität zu erleben und Glaubensfragen zu diskutieren. „Es ist unser christlicher Auftrag, die Realität Gottes in die Realität der Welt hinein zu verkündigen, auf ihn zu verweisen als die Quelle gerechten Lebens. Wo könnten wir das besser als bei einem mehrtägigen Großevent mitten in der Stadt!“

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Regionalbischöfin Elisabeth Hann von Weyhern mit der Losung des diesjährigen Kirchentags: „Jetzt ist die Zeit“.

FOTO: EVANGELISCHER KIRCHENTAG

Opus Musici

„Die Tür zur nächsten Generation der Orgelmusik“

Kirchenmusiker sind rar – deswegen schweigt in vielen Gemeinden inzwischen bei Gottesdiensten die Orgel. Josef Aschbacher, Organist mit Leib und Seele, wollte das nicht so einfach hinnehmen. So hat er zusammen mit Gleichgesinnten „Opus Musici“ entwickelt: eine Art Musikbox, die die Orgelklänge zurück in den Sonntagsgottesdienst bringt.

Von Marinus Brückmann

Produzent und Entwickler von *Opus Musici*

Für den siebenjährigen Josef war es der bewegendste Moment der Woche: Der sonntägliche Gottesdienst war zu Ende, der Pfarrer hatte den abschließenden Segen gesprochen und obwohl die Bänke über den letzten Platz hinaus gefüllt waren, hörte man kein einziges Wort. Keiner ging nach Hause. Bis endlich der gewaltige Orgelklang wie eine Bugwelle aus Musik durch die Stille fuhr und auch den Unbeweglichsten mit sich riss.

Dann sang das kleine Dorf aus voller Kehle gemeinsam „Großer Gott wir loben Dich.“ Für Josef steckte in diesem Augenblick die ganze Wärme einer Kindheit: Es ist Sonntag und

die Orgel spielt. Die Menschen um ihn herum würden die nächsten sieben Tage alle ihrer Wege gehen, würden sich lieben und streiten. Gewiss war nur eins: Am Sonntag werden sie wieder gemeinsam hier stehen, um gemeinsam zu singen. Das erfüllte den kleinen Josef mit solcher Ehrfurcht, dass er schon mit sieben Jahren den Wunsch hatte, dieses Instrument zu lernen, das in seiner Vorstellung die Hoffnungen und Wünsche der Menschen zum lieben Gott hinaufträgt.

STILLE IN DEN KIRCHEN

Bis zu jenem Sonnabend 2011, vierzig Jahre später, als beim Kirchenmusiker Josef Aschbacher zum wiederholten Mal das Telefon klingelte. Den Gemeinden Halfing und Prien

hatte er schon abgesagt. Hat selbst herumtelefoniert und Kollegen gebeten, den Weg ins Chiemgau auf sich zu nehmen, um im Sonntagsgottesdienst für ihn einzuspringen. „Selbst, wenn ich die hundert Kilometer zu Euch rausfahre, Sepp“, sagte ein Kollege bedauernd, „ich müsste auch hier zwei anderen Gemeinden dafür absagen.“

Zu diesem Zeitpunkt war es schon lange kein Geheimnis mehr: Den Gemeinden gehen die Organisten aus. Was sich in den Metropolen noch kaschieren lässt, ist nur wenige Kilometer weiter draußen bedrückend offensichtlich: Wie sie hören – hören sie nichts.

Und dieses Mal ist es der Pfarrer von Söchtenau, dem Josef erzählen muss, dass es für seine Gemeinde am Sonntag keine Orgelmusik geben wird. Dem Pater, der schon über das ganze Jahr hinweg immer wieder mal vorsichtig nachgefragt hat, wie es denn eigentlich sein wird, wenn Josef mal krank ist oder im Urlaub?

An diesem Tag war in Josef eine Idee geboren, die ihn nicht mehr loslassen sollte: Er wollte den Klang der Orgel zurück in die Kirchen bringen. In alle Kirchen. Zu allen Menschen. Denn nur wer erleben durfte, zu was der Klang einer Orgel fähig ist, wird den Wunsch haben, dieses Instrument zu lernen. Wenn man sie aber nirgends mehr hören kann, wird auch der Beruf des Organisten austerben. Auf den ungelösten Engpass folgt das Ende der Nachfrage.

Schlussendlich muss man also der Ehrlichkeit halber sagen, dass „Opus Musici“ nicht nur aus der Sorge entstand, dass die Orgelmusik ausstirbt, sondern auch daraus, dass sich ein ganzer Berufsstand auflöst. „Ich möchte, dass die Menschen wieder erleben, warum wir in der Kirche Musik machen. Dann werden sie nicht mehr in Frage stellen, ob Orgeln renoviert werden oder junge Menschen

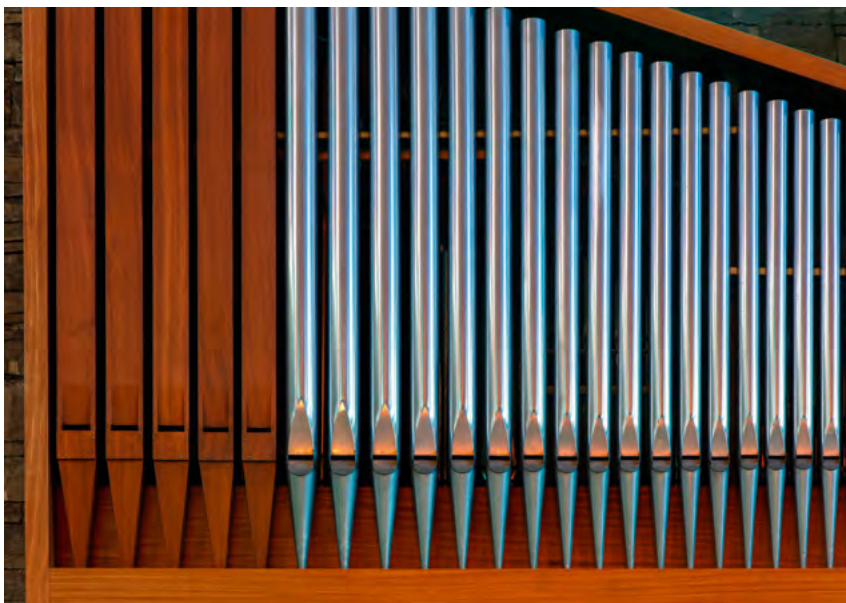


FOTO: LAGOM / ADOBE STOCK

Kirchenmusik studieren sollen. Das Radio hat schließlich auch nicht den Popstar ersetzt – es hat ihn in Lohn und Brot gebracht“, betont Josef Aschbacher.

DIE GEBURT VON „OPUS MUSICI“

Und diesen entwaffnend wachen Gedankengang teilt der 50-Jährige mit einer Gruppe hochkarätiger Mitstreiter von Kirchenmusikern und Toningenieuren, die gemeinsam ein System auf die Beine gestellt haben, das die Orgelmusik nun Gemeinde für Gemeinde zurück zu den Menschen bringt: *Opus Musici*.

Es ist so simpel wie effektiv: Eine Musikbox verbindet sich vollautomatisch mit einem Tablet, auf dem der Pfarrer unkompliziert und übersichtlich seine Messen vorbereiten

kann. Dann reicht ein Knopfdruck und *Opus Musici* flutet das Kirchenschiff zuverlässig mit dem perfekt ausgewogenen Klang einer live gespielten Orgel. Allein zwei Jahre hat es gedauert, um alle Orgelstücke des Gotteslobes von professionellen Organisten unter Originalbedingungen von Hand einzuspielen.

„Es ist wirklich unglaublich“, so Pater Paul, der sich als erste Testperson von dem System überzeugen durfte. Denn es war sein Ohr, auf das Aschbacher vom ersten Moment an hinarbeitete: Das Ohr seines Dorfpfarrers, der seit 25 Jahren am Altar steht und genau weiß, wie die Orgel in „seiner“ Kirche klingt.

Ein paar Tage später folgte die Feuerprobe im Sonntagsgottesdienst und von dort aus der Siegeszug durch alle Gemeinden, die bereit sind, neue

Wege zu gehen und das Feuer der Tradition weiterzugeben.

Das kabellose System öffnet dafür zahlreiche neue Möglichkeiten: Es funktioniert nicht nur im Kirchenschiff, sondern auch in Kindergärten, Seniorenheimen, Krankenhäusern, ja sogar unter freiem Himmel.

Josef Aschbacher und sein Team haben damit technisch die Tür zur nächsten Generation geöffnet: „Wir haben die Möglichkeit geschaffen, die Tradition der Orgelmusik jederzeit im Gottesdienst fortzusetzen“, so Aschbacher. „Und zwar eine, die zuverlässig funktionieren wird, bis wieder genug Buben und Mädchen aus der Freude an der Orgelmusik einen Beruf machen wollen. Und es lohnt sich, einmal hinzuhören.“

* Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.



FOTO: ISO-68 / ADOBE STOCK



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Dr. Claudia Pfrang ist seit 2016 Direktorin der Domberg-Akademie. Stiftung Erwachsenenbildung der Erzdiözese München und Freising, seit 2021 ist sie Mitglied des Landeskomitees der Katholiken in Bayern. Außerdem ist sie Vorsitzende des Bayerischen Vereins für Toleranz, Demokratie und Menschenwürde e. V und auch ehrenamtlich kommunalpolitisch aktiv.

Warum engagieren Sie sich im kirchlichen Bereich?

Zu Beginn meiner Berufstätigkeit habe ich für mich einmal formuliert, was mich heute noch antreibt: Ich möchte mithelfen, dass das Reich Gottes im Hier und Heute Wirklichkeit wird. Das heißt konkret, sich einzusetzen für eine gerechte, solidarische und friedliche Welt.

Als Christinnen und Christen ist es unser Auftrag, an der Seite der Randständigen (und das nicht nur in sozio-ökonomischer Sicht) zu stehen und denen eine Stimme zu geben, die keine Stimme in der Mehrheitsgesellschaft haben und nicht gehört werden.

Wie sind Sie zu Ihrem Engagement gekommen?

Das ist für mich biographisch zu verorten. Meine Wurzeln liegen, wie bei so vielen immer noch kirchlich engagierten Menschen, in der kirchlichen Jugendarbeit, in der ich viele gute Erfahrungen gemacht habe. So habe ich Theologie studiert, mit einer Arbeit zu Kirchenentwicklung in Pastoraltheologie promoviert und schätze es sehr, jetzt in einer breit aufgestellten kirchlichen Akademie Menschen zu inspirieren, neu zu denken, neu zu glauben und neu zu gestalten. Außerdem wurde mir das freiwillige Engagement „in die Wiege gelegt“. Meine Eltern, die sehr von der liturgischen Bewegung und dem Zweiten Vatikanischen Konzil geprägt waren, haben sich aus christlicher Überzeu-

gung heraus selbstverständlich in Kirche, Gesellschaft und Politik engagiert. Sie haben mir immer vorgelebt, den Glauben nicht nur religiös zu leben, sondern in der Welt zu bezeugen. Das ist mein Anspruch und das sehe ich bis heute als meine Aufgabe.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Mich beschäftigen sehr die multiplen Krisen unserer Zeit: Die Demokratiekrise, der Ukraine-Krieg mit all seinen Folgen, die Kirchen-, Vertrauens-, Glaubens- und Gotteskrise. Wie gehen wir mit den weiter größer werdenden sozialen Spaltungen um? Wie kann wieder Frieden in der Ukraine gestiftet werden? Was trägt und leitet uns, wenn uns unsere Ideale nicht mehr realistisch erscheinen oder überfordern? Können wir es noch schaffen, unseren Planeten zu retten? Diese ungeheuerliche Diskrepanz zwischen Wissen und Tun, gerade hinsichtlich des Klimawandels, treibt mich sehr um und es ist mir ein großes Anliegen, dafür zu sensibilisieren, dass wir endlich handeln müssen. Wir haben keine Zeit mehr! Und: Wie schafft die Kirche den Sprung ins 21. Jahrhundert? Es sind die großen Fragen, die mich als Person und Akademiedirektorin beschäftigen.

Was wollen Sie bewegen?

Wir stehen an einem entscheidenden Punkt der Neuausrichtung von Kirche, von dem noch nicht klar ist, ob er zu einem Wendepunkt werden kann. Eine synodale Kirche umzusetzen, die getragen ist von Gleichberechtigung, Partizipation und Gewaltenteilung, ist das Projekt zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dazu muss die Kirche ihre dunklen Missbrauchsseiten aufarbeiten und missbrauchsbegünstigende Strukturen reformieren. Ein Begriff, der für mich die aktuelle Herausforderung der Kirche trifft, ist *Umkehr* – der Kernbegriff des Christseins. „Umkehr. Kirche sein angesichts des Missbrauchsskandals“, so heißt seit 2019 eine Diskussionsreihe der Domberg-Akademie.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, wenn Laien immer mehr die „Parrhesia“ wagen, die Freiheit der offenen Rede. Das braucht die Kirche mehr denn je: Menschen, die sich die Freiheit nehmen, offen, klar und bestimmt Missstände in der Kirche anzumachen, auch wenn es risikoreich ist.

Eine Frage der Ehre

Immer schön sauber bleiben

Von **Diana Schmid**

Freie Journalistin

Eigentlich ist alles ganz einfach, wenn es nicht so schwer wäre: die Frage nach der Ethik – und irgendwie auch der Ehre – samt dieser ganzen Werte, die hier mit hineinspielen. Ethik. Ein steiles Thema. Was ist das genau? Dem müssen wir uns annähern. Wir haben es hier mit Anstand und Sitte zu tun. Mit dem Nachdenken darüber, was gutes und schlechtes Handeln ist. Als Christen haben wir unsere Werte schon alle beisammen. Das ist praktisch. Wir müssen uns gar keinen Kopf mehr darum machen, brauchen uns eigentlich nur noch ein Herz dafür fassen.

Wie so oft im Leben spielt die Motivation eine große Rolle, so auch bei Fragen der Sitte und des Anstands. Natürlich muckt bei Ge- und Verboten nahezu jeder erst einmal auf, fühlt sich gemaßregelt. Erkunden wir also, was diese Vorgaben bezwecken wollen. Sicherlich wollen sie ein reibungsloses Leben ermöglichen, ein sicheres obendrein, beispielsweise

im Straßenverkehr. Alles soll glattlaufen. Alle sollen gut ans Ziel kommen. Das wünscht sich jeder. Eine rationale Betrachtung, wenn es um Straßenverkehrsregeln oder Gebote im zwischenmenschlichen Miteinander geht. Der Gesetzgeber stülpt uns ein Regelwerk über bzw. sind wir von Regeln umgeben, jeweils abhängig davon, in welchem Lebensumfeld wir uns befinden und wo wir uns hineinbegeben oder hineingeraten. So gelten auf hoher See andere Regeln als im Luftraum. Es macht einen Unterschied, ob wir uns im öffentlichen Raum oder in privaten Gefilden bewegen. Und wenn wir ehrlich sind, wissen wir auch ohne Blick ins Gesetz, was sich gehört und was nicht.

Bei uns Christen gibt es ein Regelwerk, das immer gilt, ganz gleich, ob uns das Wasser oder die Luft Auftrieb verleihen oder uns die Erde Standfestigkeit verschafft. Wir haben ein Regelwerk, das immer für uns gültig ist und auf das wir uns immer beziehen dürfen: Mit seiner Bergpredigt hat Jesus uns eine Gelingensanleitung fürs ganze Leben gegeben. Da-

bei hat er alles bedacht, was bei uns Menschen vorkommen kann – im menschlichen Miteinander, in der Familie und im Leben überhaupt. Gerade weil das von Jesus kommt, weil er der Initiator dieses Regelwerks ist, das auch die Zehn Gebote nochmals mitberücksichtigt und weiter auslegt, haben wir als Christen eine große Motivation, diesem Regelwerk eine hohe Relevanz in unserem Leben einzuräumen – so weit, so gut, doch: Oftmals entspricht unser gelebter Alltag nicht dem, wie wir unsere christlichen Werte an sich leben wollen. Dabei sind sie uns wertvoll und wichtig, weil sie von Jesus kommen. Hier heißt es für uns dann erkennen, vor Jesus benennen, umkehren, neu anfangen, anders weitermachen. Wir dürfen begreifen, dass wir nie fertig sind. Gott schleift ein Leben lang an uns.

Man sagt so schön: Wenn jeder vor seiner eigenen Tür kehren würde, wäre es überall sauber. Wir Christen sollten von innen heraus sauber sein und bleiben, sodass wir nach außen hin glänzen, leuchten, Salz und Licht sein können. Auf diese Weise schenken wir dieser Welt Strahlkraft und einen Geschmack – auf eine höhere Verheißung, auf Jesus Christus – und hier schließt sich unser Wertekreis.



FOTO: FOTTOO / ADOBE STOCK

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

